

Hefte aus Burgscheidungen

Traute Arnold

Bild und Auftrag des Menschen

Christliche Ethik und sozialistische Lebensweise



196

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Von den bisher erschienenen Titeln der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ sind noch folgende Nummern lieferbar:

- 33 Dr. Bohuslav Pospíšil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- 52 Vom Glauben zum Bekenntnis – Aus der Arbeit des Gesamtstaatlichen Friedensausschusses der katholischen Geistlichkeit in der CSSR
- 54 Amedeo Molnár: Johannes Hus, der Wahrheitsverteidiger
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 61 Hans Zillig: Der Christ in der sozialistischen Landwirtschaft
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 90 Fritz Beyling: Morgenröte unserer neuen Zeit
- 91 Luitpold Steidle: Das große Bündnis
- 92 Alwin Schaper: Otto Nuschke und seine Zeit
- 108 Gerald Götting: Gute Planerfüllung ist die beste Außenpolitik
- 119 Prof. Dr. Tamás Esze: Der Weg der Reformierten Kirche Ungarns
- 121 Gerald Götting: In christlicher Verantwortung für Frieden und Sozialismus
- 122 Otto Nuschke: Koexistenz – das ist heute der Friede
- 126 Wolfgang Heyl: Wissenschaftliche Leitungstätigkeit – Voraussetzung neuer Erfolge
- 128 Heinz Büttner u. a.: Sieg der Gemeinsamkeit – Glück des Volkes
- 127 Rudolf Neuhaus: Dauerhafte Friedensordnung durch Vertrauen und Verträge
- 133 Günter Bauer: Wissen ist Macht – Die Mitverantwortung der christlichen Demokraten für die Ausgestaltung des sozialistischen Bildungssystems
- 140 Wolfgang Heyl: Zwanzig Jahre demokratische Bodenreform
- 143 Heinz Büttner: Geordnete Beziehungen – Grundlage gedeihlicher Zusammenarbeit zum Wohle des Volkes
- 145 Edmund Meclewski: Neues Leben in Polens West- und Nordgebieten
- 149 Gerhard Desczyk: Vom Friedensdienst der Katholiken
- 152 H. C. Herrmann: Der Bonner Neokolonialismus und seine Unterstützung durch NATO-gebundene westdeutsche Kirchenleitungen
- 157 Christlicher Dienst in den gesellschaftlichen und internationalen Fragen unserer Zeit – Ungarischer Studienbeitrag zur Thematik des Weltkongresses „Kirche und Gesellschaft“
- 161 Dr. Nikolaus Zaske: „Ex oriente pax“
- 162 Dr. theol. habil. Günther Kehnscherper: Die Große Sozialistische Oktoberrevolution und die Kirchen Mitteleuropas
- 163 Die Reformation als Erbe und Auftrag – Aus der „Wegweisung“ der Generalsynode der Reformierten Kirche in Ungarn
- 164 Carl Ordnung: Die Oktoberrevolution verändert die Welt
- 166 Günter Wirth: Deutsche Friedenspolitik 1917–1967

Hefte aus Burgscheidungen

Traute Arnold

Bild und Auftrag des Menschen

Christliche Ethik und sozialistische Lebensweise

1975

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Freiheit und Dienst unter neuen Lebensverhältnissen

„Bild und Auftrag des Menschen, wie sie von der christlichen Ethik gekennzeichnet sind, stimmen mit dem sozialistischen Persönlichkeitsbild und der sozialistischen Lebensweise in wesentlichen Zügen überein.“¹ Dieses Wort Gerald Göttings weist auf eine spezifische Aufgabe hin, die christlichen Demokraten in unserem Staat erwächst: den Nachweis dafür zu erbringen, daß Christen nicht nur sozialistisch zu arbeiten, sondern auch sozialistisch zu leben vermögen.

In einigen kirchlichen Kreisen wird zuweilen das Selbstverständnis des Christen noch immer dem sozialistischen Menschenbild gegenübergestellt; sie erklären, daß ein Christ sehr wohl sozialistisch zu arbeiten vermöge — läßt sich doch christliches Arbeitsethos mit den Forderungen sozialistischer Arbeitsmoral vereinen —, aber sozialistisch leben, so behaupten sie, käme einer Absage an den christlichen Glauben gleich. Sie konstruieren eine „christliche Lebensweise“, die das Verhalten des Christen im gesellschaftlichen Raum bestimmen soll, und gelangen dabei zu falschen Alternativen, als ob der Christ sich nur im „Entweder — Oder“ bewegen könne. Eine dieser falschen Alternativen ist: entweder christlich oder sozialistisch leben. Sie postulieren, wie sich „christliche Lebensweise“ in allen Einzelheiten von der sozialistischen Lebensweise zu unterscheiden habe, und vergessen darüber, daß der Christ nicht nur zwischen zwei Möglichkeiten entscheiden kann, sondern eine Vielfalt von Möglichkeiten zu Gebote steht, sich als Christ zu verwirklichen.

Andere behaupten, daß der Christ im gesellschaftlichen Raum überhaupt nicht beheimatet sei und „christliche Lebensweise“ den gesellschaftlichen Bereich nicht tangiere; dem Christen gehe es um „innere Vollendung“, um ein rein „geistliches Leben“. Gesellschaftliche Aktivitäten würden ihn von seinem ureigensten Ziel nur entfernen.

Selbstverständlich wird die Ausübung des Glaubens bei der Lebensgestaltung des Christen eine Rolle spielen; aber eine „christliche Lebensweise“, genormt, in enge Grenzen gezwängt, führte zu einer Abkapselung des Christen von der

¹ 13. Parteitag der CDU, Bulletin, S. 122

Welt. Wie es ein Irrweg der Kirche gewesen ist, die Welt übermächtigen zu wollen, ist es ebenso ein Irrweg, wenn Christen annehmen, der Glaube gebiete ihnen, sich in die Innerlichkeit zurückzuziehen und die Welt sich selber zu überlassen. Der Christ, der Glaube und Welt zu trennen versucht, hat schon vom Ausgangspunkt her den Weg verfehlt.

„Der Christ wird Glaube und Welt nicht verwechseln. Seine Weltlichkeit ist Konsequenz des Glaubens, nicht Ersatz für den Glauben. Seine Weltlichkeit ist nicht Anpassung an die Verhältnisse, sondern Ausdruck der Freiheit und des Dienstes.“² Diese Freiheit und diesen Dienst des Christen unter den Bedingungen der sozialistischen Gesellschaftsordnung einen Ausdruck gewinnen zu lassen, der den veränderten Lebensverhältnissen gemäß ist, gehört zu den Aufgaben, die wir Christen, die sich dem Fortschritt verpflichtet wissen, zu lösen haben.

Klassengeprägte Leitbilder

Der sowjetische Philosoph Fedossejew stellt ein besonderes Interesse der Menschen in aller Welt für Fragen der Kultur und Moral, der Persönlichkeitsentwicklung fest und erklärt es „aus den grandiosen historischen Prozessen des 20. Jahrhunderts, die das Antlitz der Menschen grundlegend verändert haben. Die sozialen Lebensformen der Menschen in aller Welt machen tiefgreifende revolutionäre Wandlungen durch.“³ Historische Prozesse also sind es, die entscheidend auf das Bild vom Menschen Einfluß nehmen, es prägen; denn die Persönlichkeit entwickelt sich im Geschehen, in der Tätigkeit, nicht in der Beschaulichkeit.

In klassengespaltenen Gesellschaftsformationen wird zum herrschenden Leitbild das Ideal des Menschen, der der herrschenden Klasse angehört. Weil dieses Ideal aber für unzählige Eigentums- und Machtlose niemals erreichbar ist, formt sich daneben ein Bild vom Menschen heraus, der der unterdrückten Klasse angehört. Neben den Ritter tritt der Mann der niederen Stände, neben die adlige Dame das Bauern- oder Bürgermädchen, neben den Patrizier der fleißige Handwerker.

² Ernst-Heinz Amberg: Christ und Gesellschaft – Zur Verantwortung des Christen in unserer Zeit. In: Der Christ in der sozialistischen Gesellschaft, hrsgg. vom Sekretariat des Hauptvorstandes der CDU, Berlin 1968, S. 24

³ P. N. Fedossejew: Kultur und Moral. In: Sowjetwissenschaft, 10/1973, S. 1009

Jede Geschichtsepoche bringt bestimmte Persönlichkeitstypen hervor, die klassengebunden und wandelbar sind.

Mit dem Menschenbild ist die Frage nach dem Sinn des Lebens verflochten, also nach dem Ziel und dem Inhalt, die der Mensch seinem Leben gibt. Auch dabei wird deutlich, daß das Menschenbild und die ihm entsprechenden Persönlichkeitsmerkmale gesellschaftlich bedingt sind. Es gibt keine Persönlichkeit an sich; sie tut sich erst dar in der Beziehung zur Umwelt, in der Beziehung zu anderen Menschen, zur Gesellschaft. Welches Ziel und welchen Inhalt der Mensch seinem Leben gibt, ist entscheidend für sein Selbstverständnis, das wiederum seinen Willen bestimmt, sich als das zu verwirklichen, als was er sich versteht.

Hier setzt die Wechselwirkung ein, in der die Selbstinterpretation des Menschen Einfluß auf die Geschichte nimmt. Jedes Selbstverständnis des Menschen ist nicht nur personal bestimmt, sondern zugleich durch die Umwelt, die gesellschaftlichen Verhältnisse bedingt. Da das Spezifikum des Menschen seine Kulturfähigkeit ist – Kultur im weitesten und umfassendsten Sinn verstanden –, bedeutet Menschsein, menschliches Leben Tätigsein. „Leben bedeutet Schaffen“, sagt Maxim Gorki. Die Fähigkeit, Kultur zu schaffen, ist die Humanitas des Menschen; diese Fähigkeit ist unter allen lebenden Wesen allein dem Menschen eigen. „Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unseres Geschlechts.“⁴

Die Frage nach dem Menschen, dem Sinn seines Daseins trat auf, als mit dem Entstehen der Klassengesellschaft die Einheit des Menschengeschlechts zerbrochen war. Als Ausdruck der Interessen unterdrückter Klassen setzte humanistisches Denken und Streben ein, das zum Ziel hatte, die zerstörte Einheit der Menschen wiederherzustellen, das Dasein menschenwürdig zu gestalten. Diese Bestrebungen nahmen entsprechend den historischen Epochen sehr unterschiedliche Formen an, haben aber von den Anfängen in der Antike bis zum sozialistischen Humanismus heute eines gemeinsam: die Vorstellung von einem Leben in Gleichheit, Gerechtigkeit, Gemeinschaft, Liebe, Frieden, Glück, Wohlstand, Lebensfreude, das verlorengegangene ist und das es wiederzugewinnen gilt durch zielgerichtetes Handeln der Menschen. Kritik an ungerichten Herrschafts- und Besitzverhältnissen ist die notwendige Konsequenz, die aus humanistischem Denken folgt.

⁴ J. G. Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. Aufbau-Verlag, Berlin 1971, Bd. 1, S. 140

Bereits in der Antike wird eine Lehre von der Gleichheit aller Menschen aufgestellt und damit gegen die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse aufbegehrt. Viele griechische Denker haben eine hohe Achtung vor dem Menschen und vor seiner schöpferischen Tätigkeit: Mit Vernunft begabt, die ihn zur Erkenntnis führt, strebt er nach Höherem, wird er fähig, die Welt, seine Welt zu gestalten. Damit der Mensch seiner Bestimmung gemäß leben und wirken kann, ist Erziehung notwendig; eine vielseitige, umfassende körperliche und geistige Ausbildung wird angestrebt.

Zunächst gilt dieses Erziehungs- und Bildungsziel nur für die „Freien“, nur sie werden als Menschen angesehen, nicht aber der Sklave. Die Sklavhalter ordneten die Idee der Menschlichkeit ihrem Streben nach immer größerem Besitztum unter, zu dem auch die Sklaven gehörten. Dann aber traten Kräfte auf, die jenem Menschenbild Gültigkeit für alle Menschen verleihen wollten; in revolutionärer Haltung wandten sie sich gegen gesellschaftliche Verhältnisse, die der Ausrichtung aller Menschen nach dem Menschenbild jener Zeit entgegenstanden.

Konsequentes humanistisches Denken führt notwendigerweise zur Ächtung des Krieges. In der damaligen kriegslüsternten Zeit wurde zum erstenmal festgestellt, daß die Achtung vor dem Menschen gebiete, den Krieg als des Menschen unwürdig und als unmenschlich zu verurteilen, und daß es notwendig sei, den Krieg zu bekämpfen und für den Frieden zu wirken. Diese Ideen konnten nicht durchgesetzt werden, weil die herrschende Klasse in Kriegen eine Möglichkeit sah, ihre Macht auszuweiten, sich Land anzueignen und durch Kriegsgefangene die Zahl der Sklaven zu vermehren.

Trotzdem wirken diese Ideen weiter in römischer Zeit, im Urchristentum, im Mittelalter. Besonders zur Zeit der Renaissance leben die antiken Humanitätsgedanken wieder auf. Vor allem die Betonung der Einheit von Humanität und Bildung bringt eine Belebung der Wissenschaften mit sich. Andererseits führt die wissenschaftliche Erkenntnis zu einer revolutionären Einstellung der dem Humanismus verpflichteten Kräfte gegenüber den die werktätigen Menschen unterjochenden Feudalherren.

Die Gebildeten in der Zeit der Renaissance gehörten vorwiegend der damaligen Oberschicht an, aber sie wurden — historisch gesehen — zu Vertretern des gesellschaftlichen Fortschritts und schlossen sich vielfach der frühbürgerlichen Bewegung an. Das Menschenbild, das durch sie Ausdruck fand, forderte den lebensbejahenden, optimistischen Menschen, der

tätig Menschlichkeit und Freiheit durchzusetzen versuchte und sich gegen alle Hemmnisse wandte, die der Verwirklichung dieses Zieles im Wege standen — auch gegen die geistige Bevormundung durch die institutionelle Kirche.

Immer breiteren Raum gewann die Erkenntnis, daß Würde und Freiheit des Menschen nur durch den Menschen selbst hergestellt werden können, daß sein Wissen, sein Können allein ihn befähigen, alle Verkehungen menschlichen Daseins zu beseitigen. Die Humanisten der Renaissance waren Menschen, die nicht nur antike Gedanken wieder aufleben ließen und weiterführende Theorien aufstellten, sondern bereit waren, kämpferisch sich für ihre Verwirklichung einzusetzen.

Vom Renaissance-Humanismus gingen starke Impulse auf die nachfolgenden Jahrhunderte aus; vor allem in der Zeit der Aufklärung werden die Bestrebungen, die Menschen und die Gesellschaft zu größerer Humanität zu führen, immer weitergreifend. Philosophen und Dichter, Theologen und Wissenschaftler finden sich unter den Humanisten in der Zeit der Aufklärung, und sie beziehen entschiedene Stellung gegen den Feudalismus. Herder fordert, daß das Recht auf Bildung nicht nur ein Recht für die höheren Stände sei, sondern eine Sache des ganzen Volkes; erst wenn das ganze Volk gebildet werde, könne eine möglichst vollkommene Gesellschaft geschaffen werden.

Die Verwirklichung der großen humanistischen Ideen jedoch scheiterte nicht nur an der damals noch vorherrschenden feudalistischen Gesellschaftsstruktur, sondern ebenso an den Gegebenheiten der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft, die sich auf die Ausbeutung des arbeitenden Volkes gründete. Die Bourgeoisie wollte die Humanitätsgedanken nicht auf das arbeitende Volk ausgedehnt wissen, sondern nur für eine „Elite“ gelten lassen.

Gesellschaftliche Bedingungen für realen Humanismus

Karl Marx und Friedrich Engels bringen in die Humanitätsbestrebungen einen qualitativ neuen Aspekt. Weil die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse auf der Unterdrückung des Menschen durch den Menschen basieren, werden die Vertreter der herrschenden Klasse immer zu hindern suchen, daß die Humanitätsprinzipien, die für alle Menschen gültig sind, für alle realisiert werden. Deshalb müssen die gesellschaftlichen Verhältnisse geändert werden. Es müssen

solche gesellschaftlichen Bedingungen herbeigeführt werden, unter denen die Humanitätsbestrebungen durchgesetzt werden können. Nur wenn die große Mehrheit der unterdrückten, ausgebeuteten Menschen die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt, ist der Weg frei, daß der Mensch in seine Rechte, in seine Würde wieder eingesetzt wird. Frei wird der Mensch nur dadurch, daß er sich selbst von der Ausbeutung und Unterdrückung befreit.

Zum Humanum gehört die Freiheit. Aber der Mensch ist nur in dem Maße frei, wie die gesellschaftlichen Bedingungen es ihm erlauben. So steht die Freiheit des einzelnen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Vervollkommnung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Mensch ist so frei, wie die Gesellschaft ihm materielle und geistige Möglichkeiten einräumt, sich zu bilden, seine Fähigkeiten zu entwickeln, ein Selbstwertgefühl zu bekommen durch das, was er schafft, sich zur Persönlichkeit zu entfalten, seine vielfältigen Möglichkeiten auszuschöpfen.

Freiheit ist nicht Losgelöstsein von der Gesellschaft, ist nicht schrankenloser Individualismus, Willkür in der Lebens- und Handlungsweise; unabdingbares Kennzeichen des freien Menschen ist vielmehr seine Verantwortlichkeit, sie ist Bestandteil menschlichen Wesens überhaupt. In der Verantwortlichkeit des Menschen ist seine Selbständigkeit, zugleich aber auch seine Verbundenheit mit der Gemeinschaft beschlossen. Das Wissen um die Verantwortlichkeit macht den Menschen erst zum Menschen. Diese Verantwortlichkeit ist oft schon ausgeprägt, wenn die Fähigkeit, Verantwortung in richtiger Weise wahrzunehmen, noch nicht oder erst unvollkommen ausgebildet ist. Wo der Mensch nicht mehr Verantwortung für den anderen Menschen übernimmt, beginnt er, unmenschlich zu werden. Bei besonders inhumanen historischen Erscheinungen wie dem Faschismus suchen dessen Vertreter zuerst das Verantwortungsgefühl im Menschen abzutöten, damit sie willenslose Werkzeuge — zu aller Unmenschlichkeit fähig — zur Verfügung haben.

Menschenbild und wissenschaftlich-technische Revolution

Wenn eine historische Epoche durch eine andere abgelöst wird, werden von dieser alle fortschrittlichen, in die Zukunft weisenden Traditionen übernommen und weitergeführt. In den überkommenen Menschenbildern sind bereits Züge des Menschen vorgebildet, die erst in der neuen Epoche voll ent-

faltet werden können. Das durch die sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse veränderte Menschenverständnis formt seinerseits den Menschen in seinem Sinn und bildet ihn auf das Kommende, auf die Zukunft hin.

Vorwärtsweisendes Menschenbild in unserer Epoche ist das sozialistische Menschenbild. Es hat seine Wurzeln in den fortschrittlichen Traditionen der Vergangenheit, bildet sie in der Gegenwart voll aus, erfährt seine Formung durch die zukunfts-trächtigen Ideen unserer Gegenwart. Das sozialistische Menschenbild beweist seine Überlegenheit darin, daß es dem Menschen eine Zukunft, eine Perspektive bietet, während das imperialistische Menschenbild ihn in alte Lebensformen und Gewohnheiten gebannt wissen möchte.

Die an der kapitalistischen Produktionsweise profitierenden Menschen suchen die bestehenden kapitalistischen Verhältnisse unter allen Umständen beizubehalten. Ihre Gegenwart orientiert sich an der Vergangenheit, sie wollen festhalten, was sie zu besitzen meinen. Sie können kein Ziel über die Gegenwart hinaus fassen und geben sich und den anderen Menschen keine Zukunft. Kulturpessimismus beherrscht weit-hin die denkenden Menschen, die diesen Kreisen angehören. Immer häufiger auftretende Krisen deuten sie als Krisen des Menschen und seiner Zivilisation und wollen nicht erkennen, daß diese in der Überlebtheit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ihre Ursachen haben. Ihre Leitbilder haben keine Überzeugungskraft mehr.

Fedosjew weist in dem Aufsatz „Kultur und Moral“ darauf hin, daß sich der Zusammenbruch aller Lebensformen und Gewohnheiten in engem Zusammenhang mit der wissenschaftlich-technischen Revolution vollzieht. Das erfordert in wachsendem Maße erhöhtes Verantwortungsbewußtsein des Menschen; denn die wissenschaftlich-technische Revolution schafft nicht nur breite Möglichkeiten, die Menschheitsprobleme unserer Epoche zu lösen — sie birgt auch die Gefahr in sich, daß der Mensch selbstmörderisch seine Erde zerstört. Der Mensch muß fähig werden, Kontrolle über die von ihm selbst hervorgebrachten Kräfte zu behalten, damit sie zum Guten für den Menschen, für die Menschheit, angewendet werden.

Zur Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution gehört also mehr als nur die Beherrschung der Technik und ihrer Mechanismen; sie ist vielmehr eine gesellschaftliche Aufgabe. Die wissenschaftlich-technische Revolution führt zu einer grundlegenden Änderung in der Auffassung von Beruf und Bildung, zu Wandlungen in der Lebensweise, die morali-

schen Vorstellungen werden andere. Von der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution hängt ab, ob alle Menschen auf der Erde — auch diejenigen, die benachteiligten Völkern angehören — ein menschenwürdiges Dasein erlangen. Max Steenbeck bemerkt dazu: „Ohne machtausübenden Sozialismus führt die wissenschaftlich-technische Revolution nur dazu, das heute vorhandene Mißverhältnis im Besitz von Macht und Reichtum in gefährlichstem Tempo noch zu steigern.“⁵

Viele Menschen im Kapitalismus fühlen sich den Gegebenheiten, auch den Fortschritten der wissenschaftlich-technischen Revolution fatalistisch ausgeliefert. An die Stelle der Perspektive ist Hilflosigkeit, an die der Verantwortlichkeit Egoismus getreten. Noch zu wenige Menschen im Kapitalismus suchen bewußt nach Möglichkeiten, aus dem Teufelskreis ihres Gesellschaftssystems herauszutreten; sie scheuen im letzten Grunde vor einer radikalen Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse zurück. Wohl empfinden sie das Unnatürliche, Ungesunde an ihrem Zustand und dem Zustand ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse, sie führen treffende Analysen von Zeiterscheinungen durch, meinen aber, daß sie als einzelne nichts ausrichten könnten, um Mißstände und Krisen zu überwinden, sie finden keine Möglichkeit, die Vereinzelung, in die sie geraten sind, zu durchbrechen. Sie sind der Typus des entfremdeten Menschen, der nicht die durch seine Tätigkeit geschaffenen Verhältnisse beherrscht, der nicht zum Bewußtsein seiner Souveränität gelangt.

Das Persönlichkeitsbild in Kunst und Literatur

Das Menschenbild einer Zeit findet gültigen Ausdruck in der Kunst und in der Literatur. Da wir uns in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus befinden, sind das Menschenbild, das die bürgerliche Gesellschaft hervorgebracht hat, und das ihm entgegengesetzte sozialistische Menschenbild, das herausgebildet wird, in den Werken zeitgenössischer Kunst und Literatur deutlich und unmißverständlich ablesbar.

Im Kunstwerk spiegelt sich die Persönlichkeit auf dreifache Weise wider: einmal die Persönlichkeit des Künstlers, zum anderen die Persönlichkeit des Dargestellten, zum dritten die

⁵ Max Steenbeck: Wirken für die Zukunft. Aufbau-Verlag, Berlin 1973, S. 114

Persönlichkeit dessen, an den sich das Werk wendet. Kunst und Literatur sind jedoch nicht nur Widerspiegelung von Vorhandenem, sondern in ihren Werken ist oftmals ein Vorahnen, ein Vorwissen, wie der Mensch sich entwickeln wird. Neben die vergangene und die gegenwärtige Wirklichkeit tritt eine dritte: die Wirklichkeit der Zukunft; sie muß von dem Künstler dargestellt werden. Nicht allein, daß sich der Mensch in solchen Werken der Kunst und Literatur wiedererkennt — er vermag aus ihnen wahrzunehmen, wie die Widersprüche, in denen er steht, gelöst werden können. Wo Kunst und Literatur zukunftsbezogen sind, haben sie menschenbildende Kraft. Weil in ihnen sich bewußtes Fühlen kundtut, können sie der Wirklichkeit Wärme und Farbigkeit verleihen.

Gerade an der menschenformenden Funktion von Kunst und Kultur wird der tiefgreifende Unterschied zwischen Kunst und Literatur im Spätbürgertum und im Sozialismus deutlich. Ein treffendes Beispiel bietet die Entwicklungsgeschichte des Romans seit der Jahrhundertwende. Er war um 1900 noch Gesellschaftsroman, das heißt: er gab eine objektive Darstellung sozialer Beziehungen; heute dagegen beschränkt er sich in der bürgerlichen Literatur auf die Wiedergabe von Erlebnissen, Erfahrungen und Empfindungen einzelner. Mehr und mehr wird alle bürgerliche Kunst zur privaten Phantasie, weil es kein zukunftsorientiertes Bild vom Menschen gibt, das für die spätbürgerliche Kunst Maßstab sein könnte. Stark im Vordergrund der Darstellungen steht der vereinzelte, einsame Mensch. Die dumpf empfundene Ausweglosigkeit der Menschen im Kapitalismus, die krampfhaft ihre Gesellschaftsordnung durchzuretten versuchen, schlägt sich in der pessimistischen Grundtendenz nieder, die durchgängig in der Literatur zu verzeichnen ist. In der bildenden Kunst ist die menschliche Gestalt formlos, das Antlitz entpersönlicht, nicht mehr erkennbar. Auch in der Literatur, vor allem in der Lyrik, nimmt die Verschlüsselung zu, so daß Gottfried Benn sagen konnte, Aufgabe der Dichtung sei es, das Verständliche in die Sprache des Unverständlichen zu erheben.

Der Lebenssinn in einer Konsumgesellschaft ist entleert; das hemmungslose Streben nach immer größerem Besitz führt viele Menschen zu bedenkenlosem Handeln gegenüber ihren Mitmenschen; überhöhte Ansprüche an den Komfort, übersteigerter Luxus erzeugen oberflächliches Denken; überhaupt läßt jede gedankenlose Konsumhaltung Gleichgültigkeit gegenüber geistigen Interessen entstehen. Ethische Werte werden in Zweifel gezogen, weil sie der Durchsetzung eines primitiven Materialismus hinderlich sind. Skeptizismus wird zum

Nihilismus und beherrscht das spätbürgerliche Denken. Verzweiflung über die Entwertung aller Werte setzt ästhetische Gesetze außer Kraft, und der vereinzelt Künstler gibt dieser seinem persönlichen Leben wie den gesellschaftlichen Umständen seiner Existenz innewohnenden Sinnlosigkeit Gestalt in sinnlosen Darstellungen, was besonders augenfällig in der bildenden Kunst festzustellen ist.

Das sozialistische Menschenbild dagegen ist vorwärtsgerichtet, es enthält positive Zielstellungen. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft gewinnt neuen Inhalt. Die Welt in bezug auf den Menschen wird gestaltet, die Frage nach dem Sinn des Lebens wird nicht vom Komsumdenken her beantwortet, sondern es geht um den ganzen Menschen. In dieser Sicht von der Ganzheit des Menschen kommt die Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem Imperialismus zum Ausdruck.

Dieses neue Bild vom Menschen wurde in wichtigen Zügen durch die deutsche Klassik vorgeformt, aber auch in der nachfolgenden Literatur, insofern in ihr der Leitgedanke der Humanität vorherrschend war. Das Zukunftsträchtige der Vergangenheit wird bewahrt. Zugleich und vor allem finden neue Denkweisen ihren Niederschlag im künstlerischen Schaffen. Es gilt die Schönheit des Neuen, der Menschen, der menschlichen Beziehungen im Leben der sozialistischen Gesellschaft zu entdecken und zu gestalten, um das Bewußtsein der Menschen zu heben.

Noch befinden sich unsere Künstler und Schriftsteller selbst in dem großen Umdenkprozeß, sie setzen sich mit dem Neuen auseinander. Aus jeder Auseinandersetzung mit der Welt entstehen neue Einsichten in das Wesen der Welt. Was bei dieser Auseinandersetzung Gestalt gewinnt, wird Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit der Welt bei denen, für die die Kunstwerke geschaffen wurden. Kunst und Literatur sind im Sozialismus dem Werdenden zugewandt. „Die Kunst wird zum Haupt- und Spezialinstrument bei der Organisation des geistigen Lebens der Persönlichkeit.“⁶

Der Welt in helfender Liebe zugewandt

Im 19. Jahrhundert hatten sich weite Kreise der verfaßten Kirche auf die Seite der herrschenden Klasse gestellt, waren

⁶ Moissej Kagan: Vorlesungen zur marxistisch-leninistischen Ästhetik. Dietz Verlag, Berlin 1971, S. 641

mit zu einem Machtinstrument des Kapitalismus geworden, hatten den christlichen Glauben mißbraucht, um die krassen Gegensätze zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten zu rechtfertigen. Gewiß hätte die Kirche nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse umändern können, aber sie hätte durch eine dem Glauben gemäße Haltung die fortschrittlichen Kräfte gestärkt und dadurch geholfen, dem Elend des Proletariats wirksam beizukommen. Dieses schuldhaftes Versagen der Kirche im 19. Jahrhundert hat zahlreiche Christen aufgerüttelt, wachsam gegenüber jeglicher sozialer Not zu sein, wo immer auf der Welt sie auftritt.

Auf der Weltmissionskonferenz in Bangkok im Winter 1972/73 wurde die Frage nach dem Heil heute und dem Wohl des Menschen gestellt und festgehalten, daß der Christ nicht vom Heil reden könne, ohne das Wohl des Menschen mit einzubeziehen. Immer mehr setzt sich auch bei Christen die Erkenntnis durch, daß ein weitgehendes Wohl der Menschen nur durch Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu erreichen und daß der Christ für die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse zum Wohle der Menschen mitverantwortlich ist, diese Mitverantwortung ihm geboten ist.

Ungeachtet solcher zunehmenden Aufgeschlossenheit gegenüber gesellschaftlichen Problemen und deren Lösung besteht bei manchem Christen die Meinung, daß sein Handeln, damit es deutlich sichtbar würde, sich vom Tun anderer Menschen abheben müßte. Das führt letztlich zu der Tendenz, in der Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus eine dritte Position einnehmen zu wollen. Eine betonte Sorge, daß der Christ sich in seinem Handeln von Nichtchristen abheben müsse, führt leicht zu geistlichem Hochmut. Der Christ soll in helfender Liebe der Welt zugewandt sein; das aber schließt Bestrebungen nach Selbstbehauptung des Christen oder nach Behauptung kirchlicher Privilegien aus.

„Im politischen Raum kommt es nicht darauf an, daß die Kirchen und die Christen etwas anderes tun und sagen als die Nichtchristen, sondern darauf, daß sie das Richtige tun und sagen, was dem Menschen wirklich hilft. Und wenn die Christen sich dabei an der Seite von Nichtchristen wiederfinden, so sollte das nicht Anlaß zur Sorge, sondern zur Freude sein“⁷, erklärte Prof. Hans-Hinrich Jensen auf unserem 13. Parteitag.

Ergänzend zu dieser Aussage sollte noch die Feststellung von Prof. Herbert Trebs treten: „Im christlichen Dienst

⁷ 13. Parteitag der CDU, Bulletin, S. 315

kann deshalb der Zeugnischarakter verborgen sein hinter einem dem menschlichen Wohl dienenden, sachlichen, aber von außen und äußerlich nicht als christlich erkennbaren Handeln. Nur die Haltung, das Motiv ist christlich. Das Tun selbst ist weltlich. Dieses Zeugnis im ‚Incognito‘ wird heute immer mehr als eine der nicht nur möglichen, sondern notwendigen Formen erkannt.“⁸

Eine Gegenüberstellung von christlichem Menschenbild und sozialistischem Menschenbild birgt die Gefahr eines Konkurrenzkampfes; darum aber kann und darf es beim Zeugnis und Dienst des Christen in der Welt nicht gehen. Wenn wir uns vor Augen führen, wie Bild und Auftrag des Menschen vom Evangelium her gesehen werden, dann nicht, um ein Gegenbild zum sozialistischen Menschenbild aufzustellen, sondern um Klarheit zu gewinnen, wie Dienst und Auftrag des Christen in einer sozialistischen Gesellschaft verwirklicht werden können.

Ethos und Handeln

Es ist die ständig wiederkehrende Frage der Jünger und der Menschen, die die Botschaft Jesu hören: „Was sollen wir denn tun?“ Der neue Glaube, so erkennen die Zeitgenossen Jesu sofort, erfordert Handeln; denn Glaube wird erst im Handeln sichtbar. Die Frage nach dem rechten Tun ist in der Geschichte der Christenheit nicht verstummt. In der jeweiligen Situation fragten die Christen: Was sollen wir denn tun? Und in der Beantwortung dieser Frage zeigte sich, wie Christen im Glauben lebten. Zeiten, in denen diese Frage nicht gestellt wurde, waren tote Zeiten des Glaubens.

Alles Handeln des Menschen geschieht aus einer bestimmten Gesinnung heraus. Die unser sittliches Verhalten begründende Gesinnung nennen wir Ethos; es befähigt, ja zwingt den Menschen, bestimmten über dem Leben stehenden Forderungen zu gehorchen. Diese Forderungen können die der ihn umgebenden Gesellschaft sein, wenn sie ihm als Eigenbesitz zur innerlich bestimmenden Kraft werden; sie können den Menschen aber auch in Gegensatz zu den in seiner Umgebung herrschenden moralischen Gesetzen stellen, die ihm entartet erscheinen.

⁸ Herbert Trebs in: Zeugnis und Zeitgenossenschaft. Union Verlag Berlin 1968, S. 22

Das Ethos ermöglicht dem Menschen, sich selbst zu gestalten, sich zu einem Wesen zu bilden, das sich von seinen Trieben, Instinkten, Leidenschaften nicht uneingeschränkt beherrschen läßt, sondern das entscheidend und überlegend augenblickliche Beweggründe in ihrer Bedeutung, Wichtigkeit und in ihren Folgen abzuwägen vermag. Der Mensch entwickelt eigene klare Zielsetzungen und gelangt zum Bewußtsein einer eigenen inneren Geschlossenheit.

Zwischen dem Ethos und der daraus folgenden Handlungsweise besteht ein Spannungsbogen. Sollen und Sein nähern sich mehr oder weniger an, werden sich aber niemals vollständig und zu jeder Zeit decken. Das Sein bleibt hinter dem Sollen zurück.

Unter christlichem Ethos verstehen wir die das Handeln des Christen bestimmende Gesinnung, die das Evangelium dem Christen abverlangt. Der Liebesgedanke nimmt im Evangelium eine zentrale Stellung ein. Das Liebesgebot, das in der jüdischen Religion seinen Ursprung hatte, erhält einen neuen, einen totalen Sinn. Die Liebe ist eins mit Gottes Wesen. Die Liebe Gottes, mit der die Menschen umfungen werden, konkretisiert sich in der Liebe zum Menschenbruder, in ihr wird die Antwort gegeben auf die Liebe Gottes.

Das Gebot der Nächstenliebe weiß den Menschen jedem menschlichen Wesen verpflichtet und bestimmt das Bild vom Menschen und den Auftrag des Christen in der Welt. Durch Wort und Tat gilt es davon Zeugnis abzulegen. Zu verschiedenen Zeiten haben die Christen die im Evangelium vorgezeichnete ganzheitliche Auffassung des Menschen auseinandergerissen; sie wähten, mit einem verbalen Zeugnis sei dem Glauben Genüge getan. Das ist nicht evangeliumsgemäß. Jesus wandte sich stets dem ganzen Menschen zu, er erbarmte sich seelischer wie leiblicher Not gleichermaßen. Verbales und soziales Zeugnis gehören deshalb zusammen.

Die Nächstenliebe kann niemals abstrakt, losgelöst von der Wirklichkeit verstanden werden; da sie praktiziert werden muß, ist sie immer konkret auf den Menschen gerichtet, der Hilfe braucht. Der nachdrückliche Ernst, den Jesus auf das Liebesgebot legte, hat Christen zu den verschiedenen Zeiten darüber nachdenken lassen, wie in der jeweiligen Lebens- und Zeitsituation des einzelnen dieses Gebot zu erfüllen sei. Es fehlte andererseits nicht an Menschen, die versuchten, das Gebot der Nächstenliebe von der Wirklichkeit abzulösen, um seinem Ernst, seiner Unausweichlichkeit zu entgehen; denn Nächstenliebe ist keine bequeme Sache, sondern fordert Hingabe an den anderen, an die anderen. Der Weg zu Gott führt

nach christlichem Verständnis nicht am Nächsten vorbei, sondern zu ihm hin.

Die Urgemeinschaft kennt Hilfe nur im engsten Kreis, es wird dem Blutsverwandten oder Stammesgenossen geholfen. Ethischer Fortschritt ist dort zu verzeichnen, wo der Kreis derjenigen sich erweitert, auf die sich Hilfeleistung erstreckt. An der Beispielerzählung vom barmherzigen Samariter wird deutlich, daß das Gebot der Nächstenliebe alle Grenzen sprengt: der Samariter hilft dem Glaubens- und Volksfremden, er hat keinerlei Vorteile durch diese Hilfeleistung, sondern vielmehr Mühe und Ungelegenheiten, aber er hilft, weil der Verletzte auf seinem Wege liegt und der Hilfe dringend bedarf; ein Vorübergehen würde dessen sicheren Tod bedeuten. Der Mann aus Samaria fühlt sich verantwortlich und weicht dieser Verantwortung nicht aus.

Tätige Mitverantwortung

In der christlichen Auffassung vom Menschen geht es um die Erkenntnis der Verantwortlichkeit. Ursache aller Verantwortlichkeit ist nach christlichem Verständnis die Liebe Gottes, die sich dem Menschen zuneigt, ihn in die Verantwortung für den Nächsten ruft — der Mensch beantwortet diesen Ruf durch die tätige Liebe zum Menschenbruder. Der Mensch kann also nur von der Liebe her und auf die Liebe hin verstanden werden. Liebe zum Mitmenschen im Sinne des Evangeliums ist Erfüllung der von Gott gebotenen Verantwortlichkeit und wird wirklich in der Beziehung zum Mitgeschöpf. Der Mensch wird zum Menschen durch den anderen. Allein in der Gemeinschaft kann die Nächstenliebe sich auswirken. Sie kann niemals Genüge finden im nur Formalen, sie läßt sich nicht in Formen festlegen, sie nimmt vielmehr den Situationen entsprechend vielfältige Gestalt an.

Nächstenliebe, konkret auf unsere heutige Situation bezogen, bedeutet, daß der Christ mitverantwortlich ist für die Lösung der Weltaufgaben, weil heute nicht mehr individuelle Caritas allein genügt. Der Samariterdienst wäre auch zu eng gefaßt, sollte unsere Aufgabe darin liegen, geschlagene Wunden zu verbinden. Er muß schon früher einsetzen, indem wir Menschen dafür Sorge tragen, daß keine Wunden geschlagen werden. Der Christ ist mitverantwortlich für eine gerechte, friedliche Gestaltung der Welt.

Wir sprechen von der Mit-Verantwortlichkeit des Christen

für die Weltaufgaben, das heißt: wir finden schon andere Menschen vor, die am Werk stehen. Bei der Ausübung der Nächstenliebe geht es nicht um Prestigedenken. Der Christ muß einsichtig erkennen, daß Nichtchristen vorangegangen sind, die Menschheitsfragen unserer Epoche zu lösen. Gleichzeitig gehört aber die Lösung dieser Fragen auch zu den Aufgaben, die — vom Evangelium her gesehen — den Christen verpflichten. Christliches Ethos ist auf das Weltgeschehen bezogen („Also hat Gott die Welt geliebt...“).

Christen aus bürgerlichen und kleinbürgerlichen Kreisen hatten vor allem in den letzten zwei Jahrhunderten ihr Christentum auf Innerlichkeit konzentriert. Ihr Christsein kreiste um sich selbst, ihr Glaube wurde individualisiert und privatisiert. So wurden sie unfähig, ihre Verantwortung für die Welt, für die Menschheit wahrzunehmen. Die Kirche wiederum, die Gemeinschaftsform der Christen, war darauf bedacht, sich abzusichern, sich als eigenständige gesellschaftsbildende Kraft zu verstehen und als solche eine Machtposition einzunehmen. Überall jedoch, wo die Kirche mit den eigentlich gesellschaftsbildenden Kräften zu konkurrieren sucht, ist sie zum Dienst der Nächstenliebe untauglich; denn Nächstenliebe ist Hingabe an den anderen, der Hilfe braucht, und eben nicht Selbstverteidigung oder Machtanspruch. Erst wenn der Mensch aufhört, auf sich selbst zu sehen, wird er frei zur Hingabe an den anderen.

Die Bibel weiß darum, daß menschliches Lieben nie ganz frei ist von egoistischem Streben und der Christ ständig um die rechte Erfüllung des Liebesgebotes ringen muß. Luther spricht vom „cor incurvatum in se“, dem auf sich selbst zurückgekrümmten Ich. In Zeiten, in denen Christen sich zurückgekrümmt hatten auf sich selber, machten sie aus der vom Evangelium abgeleiteten „offenen“ Ethik eine „geschlossene“ Ethik: eine Ethik, die nur für eine bestimmte Gemeinschaft gültig ist und in ihr praktiziert wird. Aller geistlicher Hochmut, in welchen Formen er immer auftritt, hat hier seine Wurzeln (in der Gegenwart zum Beispiel die Theorie vom „Wächteramt der Kirche“, von der „kritischen Distanz“, der „kritischen Assistenz“, der „kritischen Solidarität“ usw.).

Ethik, die sich aus dem Evangelium herleitet, ist aber eine offene Ethik. Die Nächstenliebe erstreckt sich auf alle Menschen, gleich welcher Religion oder Konfession, welcher Weltanschauung, welcher Rasse oder welchem Volk, welchem Stand derjenige angehört, der der Hilfe bedürftig ist, dem wir zum Nächsten werden müssen. Allein die Tatsache genügt, daß der andere mich braucht. So verstanden, ist auch die

Bergpredigt keine Regel für eine Elite, sondern in ihr wird Gottes Wille veranschaulicht, der sich in allen menschlichen Normen widerspiegeln soll. Es ist überhaupt ein Irrtum, die Bergpredigt als eine Regel, eine Norm anzusehen. Sie gibt vielmehr die Richtung an, in der die Menschen sich auf die Vollkommenheit hin bewegen sollen. Ebenso deutlich wird im Neuen Testament auch gesagt, daß letzte Vollkommenheit uns versagt bleibt: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen möchte, nachdem ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.“⁹

Die offene Ethik hat nicht wie eine festgelegte Regel nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten, sondern schöpferisch und phantasiereich läßt sie viele Möglichkeiten zu, schafft aus eigenem Antrieb neue Möglichkeiten; entscheidend ist die Richtung, das Ziel, sich der Vollkommenheit anzunähern. Damit aber ist für die Christen der Weg offen, in freier, der konkreten Lage entsprechender Entscheidung zu handeln.

Heil und Wohl des Menschen

Jeder Mensch ist nach dem Verständnis der Bibel einmalig in seinem Personsein, unverwechselbar, unaustauschbar, unersetzlich. Andererseits verwirklicht er sich in seinem Personsein nur in der Liebe zum Nächsten, zum Du. Durch den anderen wird er das, was er sein soll; er wiederum hilft dem anderen, sich in seinem Personsein zu verwirklichen. Durch die Beziehung zum Mitmenschen verwirklicht sich der Mensch in seiner Persönlichkeit, er gelangt zu seinem Menschsein. Deshalb setzt J. G. Herder die Nächstenliebe mit der Humanität gleich: „Das Christentum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. Menschlich und für jedermann faßlich..., nicht als Gesetz, sondern als Evangelium zur Glückseligkeit aller gebietet und gibt es verzeihende Duldung, eine das Böse mit Gutem überwindende tätige Liebe. Es gebietet solche nicht als einen Gegenstand der Spekulation, sondern gibt sie als Licht und Leben der Menschheit, durch Vorbild und liebende Tat, durch fortwirkende Gemeinschaft.“¹⁰

⁹ Phil. 3,12

¹⁰ J. G. Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität, a. a. O., Bd. 2, S. 313

In dieser Definition Herders wird die frohe Botschaft, das Evangelium, eindeutig mit dem Wohl des Menschen, seiner „Glückseligkeit“, in Verbindung gebracht. Glückseligkeit, wir sprechen heute von Glück, ist ein Thema, das von den Theologen nicht mit genügender Aufmerksamkeit bedacht worden ist. Ihnen schien Glück — zumal es nicht allgemein festgelegt werden kann, Glück hat sehr mannigfaltige Erscheinungen — etwas Nebensächliches, wenn nicht gar Fragwürdiges zu sein, dem, am Heil Gottes gemessen, keine Wichtigkeit beigelegt zu werden brauche. Dabei wurde übersehen, welche große Rolle das Glücksstreben im Leben der Menschen spielt, welchen großen Einfluß die Ethik auf dieses Streben nehmen muß; denn Glücksstreben ohne ethische Zielsetzung führt ins Unglück.

Das Evangelium liefert gewiß keine Theorie zur Erlangung umfassendsten Glücks, aber es gibt die Richtung an, was der Mensch zu tun hat, um seiner Bestimmung gemäß zu leben, was im letzten Grunde Glück bedeutet. Das Evangelium spart in keiner Weise den sozialen Aspekt aus, sondern rückt die Notwendigkeit sozialen Verhaltens ins helle Licht. So schärfte es die Gewissen der ersten Christen: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“¹¹

Heil kommt von Gott, ist also nicht Gegenstand menschlicher Aktivität; für das Wohl aber, für das Glück des Menschen, haben die Menschen selber Sorge zu tragen. Spürt man dem Wortsinn nach, dann offenbart sich uns die Sprache: „Sorge tragen“ meint ja, sie mit sich herumschleppen, eine Last zu bewältigen, sie nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Lasten zu tragen gehört zum menschlichen Los, aber die Lasten müssen tragbar verteilt werden. Das ist des Christen Aufgabe: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“¹² Lebt der Mensch unter menschenunwürdigen Bedingungen, so ist ihm der Weg verbaut, offen zu werden für Gottes Heil; er muß an den menschlichen Verhältnissen verzweifeln, und Vertrauen zu fassen wird ihm unter solchen Umständen nahezu unmöglich.

In dem alttestamentlichen Schalom-Begriff sind Heil und Wohl des Menschen eingeschlossen. Im Neuen Testament wird ebenfalls das Heilsein mit dem Wohlbefinden des Menschen in Zusammenhang gebracht. Wo der Mensch aus der Gegen-

¹¹ 1. Joh. 3,17

¹² Gal. 6,2

schaft zu Gott herausgehoben ist, er sich in Frieden mit Gott befindet, hat das notwendigerweise zur Folge, daß es auch zum Frieden unter den Menschen kommt. Heil ist also unabdingbar mit Frieden verbunden, und zwar in zweierlei Gestalt: Friede mit Gott und Frieden mit den Menschen.

Die Ganzheit des Menschen wird eindeutig im Evangelium festgelegt. Heil betrifft immer den ganzen Menschen. Eine Aufspaltung des Menschen ist unevangelisch. Im Heil Gottes tut sich das freie Geben Gottes kund. Durch das Beispiel und die Lehre Jesu nahm das freie, grenzenlose Geben, das Sich-Verschenken konkrete Gestalt an; die ersten Christen beschrieben es als die erlösende Gnade Gottes. Geben und Weitergeben gehören zum Erscheinungsbild dieser erlösenden Gnade Gottes.

Gnade und Frieden werden als große Einheit gesehen, eines bedingt das andere. Es entsteht die Grußformel: „Gnade sei mit euch und Friede...“ — eine Grußformel mit reichem Inhalt. Man kann einem Menschen nicht Gnade und Frieden entbieten und ihn in seinem Elend belassen. Das käme einer Verhöhnung gleich. Und ernsthaftige Christen waren zu allen Zeiten dessen eingedenk, daß sie Gnade und Frieden dem anderen nur dann wünschen können, wenn sie zugleich dazu beitragen, daß der andere konkret — nicht nur in Vertröstungen — etwas vom freien Geben, vom Frieden erfährt, die unter den Menschen nach dem Willen Gottes ihre Heimstatt finden sollen.

Sehr früh setzte allerdings eine Verfälschung der Grundgedanken des Evangeliums dahingehend ein, daß Dinge zerrissen wurden, die zusammengehören, daß dualistisches Denken einzog, den Menschen in Leib und Seele zerteilte und nur der Seele Aufmerksamkeit schenkte. An die Stelle der Verantwortlichkeit in Liebe trat die Forderung, sich von der „bösen, argen“ Welt zu distanzieren. Das führte bereits im Urchristentum zu asozialen und apolitischen Konsequenzen (die Thessalonicher hörten auf zu arbeiten, die römischen Christen wollten keine Steuern, keinen Zoll bezahlen) und pflanzte sich weiter fort in der Geschichte der Christenheit. Das Reich Gottes wurde als eine rein zukünftige Größe angesehen; Jesu Worte „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“¹³ und „Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch“¹⁴ wurden negiert.

Die Feststellung: „Die Christen haben als einzelne und als

Kirche das Leben der kommenden Welt in der bestehenden zu leben“¹⁵ rückt die Stellung des Christen zu dieser Welt und zum Reich Gottes in das richtige Verhältnis. Der Glaubende ist schon jetzt Bürger des Reiches Gottes, zur Freiheit berufen, die sich zum Guten des Nächsten, in der Verantwortlichkeit und Dienstbarkeit der Liebe erfüllt.

Revolutionäre Hoffnung auf Kommendes

Große Ideen, die den Menschen fordern, sind seit jeher der Gefahr ausgesetzt gewesen, daß sie von den Bequemen und Trägen, von denen, die nicht guten Willens sind, verflacht, verwässert und damit entstellt wurden.

In der Neuzeit erfuhr der Begriff der Nächstenliebe eine unheilvolle Verfälschung dadurch, daß Nächstenliebe zu gefühlvollem, wenn nicht gefühligem Verhalten entwertet wurde, das aber größten Egoismus zuließ. Man glaubte, mit leerer Freundlichkeit, ohne konsequentes Handeln gemäß dem Gebot der Nächstenliebe, ihr Genüge getan zu haben. Es wurden Modellfälle der Nächstenliebe geschaffen, voll Rührseligkeit, die der eigenen Befriedigung dienten. Durch diese Entwertung der Nächstenliebe handelten sich Christen vielfach den erbitterten Vorwurf ein, Heuchler zu sein.

Lähmend wirkte sich auf das Handeln der Christen auch der Irrtum aus, daß biblischer Schöpfungsglaube als Weltkausalismus verstanden wurde: Gott wurde als absolutes Prinzip aufgefaßt, das alles Bestehende verursacht habe, es bedinge; damit aber wird alles Bestehende als gottgewollt und demnach als unabänderlich erklärt. Ein kausal verstandenes Gottesverhältnis betont das abhängige Geschöpfsein des Menschen und räumt ihm keine Handlungsfreiheit ein. Jede revolutionäre Erhebung gegen bestehende Mißstände mußte nach solchem Verständnis als Empörung gegen Gott gewertet werden. Karl Marx sah mit Recht in diesem Kausalismus die ideologische Rechtfertigung aller menschlichen Abhängigkeitsverhältnisse.

Das Reich Gottes aber zielt nicht auf eine Rechtfertigung des Bestehenden, sondern ist in der revolutionären Hoffnung auf das Kommende begründet. „Die Existenz des Christen trägt ihrem Wesen nach, von ihrem Auftrag her und mit ihrer

¹³ Markus 1,15

¹⁴ Lukas 17,21

¹⁵ Egon Franz: Hat das Evangelium eine revolutionäre Intention? In: Stimme der Gemeinde 6/1968, S. 171

Zielsetzung revolutionären Charakter.¹⁶ Dieses revolutionäre Element des Evangeliums aber suchten die Machthabenden und nach Macht Strebenden in kontrollierbare Kanäle zu leiten. Und oft bemerkten viele Christen nicht einmal, wie weit sie sich vom Evangelium entfernt hatten.

Nur schwer setzte sich im europäischen nachreformatorischen Christentum die Erkenntnis durch, daß der Mensch Gestalter seiner Verhältnisse sei. In einer solchen Auffassung sahen konservative Kräfte ein sündiges Aufbegehren des autonomen, selbstherrlich gewordenen, von Gott abgefallenen Menschen. Untätiges, „stilles“ Dulden wurde zum „christlichen Ideal“ erhoben, unrechtmäßige Verhältnisse wurden als gottgegeben hingestellt, Kriegsgeschehen ebenso wie Naturkatastrophen als Gottes Fügung deklariert. Daß der Schöpfungsauftrag „Machet euch die Erde untertan!“¹⁷ eine Herausforderung an die Aktivität des Menschen sei und schlechthin Gültigkeit habe, ignorierten jene Christen, die aus dem Glauben eine starre Doktrin gemacht hatten, mit der sie die bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse abzustützen suchten. Den Schöpfungsauftrag ließen sie allenfalls für die Angehörigen der herrschenden Klasse gelten. Dabei verfälschten sie das „Untertanmachen“ in bezug auf den Menschen dahingehend, daß er untertan sein müsse, nicht aber legten sie ihm den Sinn bei, daß der Mensch die Kräfte und Gesetze der Natur sich zunutze mache, seinen Verstand gebrauche, um die Lebensverhältnisse zum Guten zu gestalten.

Durch ein doktrinäres Weltverständnis der offiziellen Kirche war ihr Verhältnis zu den Wissenschaften gestört, sie erblickte im wissenschaftlichen Fortschritt gottfeindliche Kräfte am Werk. Christen, die weltoffen lebten und handelten, wurden an den Rand der Kirche gedrängt, wenn nicht aus ihr hinausgetrieben. Ein umfassendes Nachdenken über die Verhältnisse, die im Hinblick auf die Wahrnehmung der Verantwortung des Christen gegenüber der Welt begangen worden waren, setzte erst nach der Kritik ein, die Karl Marx an Religion und Kirche geübt hatte. Dennoch wirken die Verfälschungen evangelischer Begriffe bis in unsere Gegenwart hinein nach.

Aber gerade die umwälzenden Veränderungen unserer Epoche nötigen uns zu strenger Besinnung auf den Gehalt der Botschaft; sie fordern Abkehr von sogenannten „christlichen“ Vorstellungen, die nicht evangeliumsgemäß sind, und neues

Durchdenken der ethischen Position, gerade was Bild und Auftrag des Menschen betrifft. Der Theologe Dietrich Bonhoeffer sprach es aus, daß die Welt weltlich interpretiert werden muß, der Christ ein neues Verhältnis zur Welt gewinnen müsse. Er forderte die Christen auf, in der Diesseitigkeit des Lebens glauben zu lernen. „Christsein heißt nicht in einer bestimmten Weise religiös sein..., sondern es heißt Menschsein; nicht einen Menschentypus, sondern den Menschen schafft Christus in uns. Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben.“¹⁸

Sozialistisches Menschenbild und sozialistische Wirklichkeit

Grundbestimmung des Menschen ist nach Karl Marx die freie, bewußte Tätigkeit, die in dialektischem Wechselverhältnis zu seiner gesellschaftlichen Determiniertheit steht. In der Theorie des Marxismus-Leninismus wie in der Praxis der sozialistischen Gesellschaft steht der Mensch im Mittelpunkt aller Überlegungen und Bemühungen. Es kommt darauf an, „die empirische Welt so einzurichten, daß er (der Mensch) das wahrhaft Menschliche in ihr erfährt“.¹⁹

Die humanistischen Denker vor Karl Marx hatten keine wissenschaftliche Theorie entwickelt, die ermöglichte, ihre humanistischen Ideen durchzusetzen. Marx und Engels forderten eine Umgestaltung aller sozialen Verhältnisse, damit der Mensch nicht länger „ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“.²⁰ Und sie zeigten den Weg, wie dieses Ziel zu erreichen ist: Die sozialistische Umgestaltung der materiellen Basis und des Überbaus der Gesellschaft soll die Bedingungen schaffen für die Durchsetzung der Ideale des Humanismus.

In Gesellschaftsformationen, die auf Privateigentum an den Produktionsmitteln beruhen, ist der Mensch von den Produktionsmitteln getrennt, seine Arbeit wird zum Zwang, Nichtarbeit dagegen als Freiheit und Glück angesehen. Der ursprüngliche Sinn der Arbeit wird pervertiert; aus der Aktion wirklicher Freiheit, die alle Arbeit darstellen soll, ist Unfreiheit geworden. Erst dann, wenn der Mensch sich in seiner

¹⁶ Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1961, S. 197

¹⁹ Marx/Engels, Werke, Bd. 2, Dietz Verlag, Berlin 1969, S. 138

²⁰ Marx/Engels, Werke, Bd. 1, Dietz Verlag, Berlin 1957, S. 385

¹⁶ ebenda, S. 172

¹⁷ 1. Mose 1,28

Arbeit wieder als Mensch erfährt, er sich in ihr verwirklicht, Bestätigung durch sie findet, weil er alle Möglichkeit hat, sich arbeitend zu entfalten, die Ergebnisse seiner Arbeit ihm selbst zugute kommen, er Einfluß auf seine Umweltbedingungen nimmt, werden die Gegensätze zwischen der Wirklichkeit und den humanistischen Idealen aufgehoben.

Im Sozialismus/Kommunismus erfüllen sich die humanistischen Ideen. Karl Marx versteht unter Kommunismus nicht einen „Zustand, der hergestellt werden soll, ein Ideal, wonach die Wirklichkeit sich zu richten habe. Wir nennen Kommunismus die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt.“²¹ Wird der „jetzige Zustand“ aber aufgehoben, das heißt die ökonomische Struktur der Gesellschaft in sozialistischem Sinne verändert, wächst aus dieser neuen Basis der Gesellschaft ein grundlegend neuer Überbau hervor, der seinerseits eine aktive Rolle bei der Weiterentwicklung der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse spielt und wiederum Rückwirkung auf die Basis hat. Die Umwälzung, die im Bereich von Basis und Überbau vor sich geht, fördert und fordert ein verändertes Bewußtsein der Menschen; neue Inhalte und Formen gesellschaftlichen Bewußtseins bilden sich heraus.

Alles Bewußtsein ist Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung. Bei dem Übergang von einer Gesellschaftsformation zur anderen erfährt das Bewußtsein eine Höherentwicklung. Das ist allerdings kein automatisch verlaufender Prozeß. Bewußtseinsbildung verlangt geistige Auseinandersetzung mit dem zukunftssträchtigen Neuen wie mit dem absterbenden Alten. Sie hat gerade im Sozialismus, dessen Errichtung und Festigung bewußtes menschliches Handeln voraussetzt, erstrangige Bedeutung. durch sie erhalten Denken und Fühlen eine neue Qualität.

Sozialistisches Bewußtsein als die gegenwärtig höchste Form gesellschaftlichen Bewußtseins entwickelt sich nicht von allein. Es gilt den Menschen bewußt zu machen, daß sie die Schöpfer ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse sind, damit sie alle die Möglichkeiten wahrnehmen, die gesellschaftliche Entwicklung auf wissenschaftlicher Grundlage planmäßig zu lenken. ... nichts geschieht ohne bewußte Absicht, ohne gewolltes Ziel.“²²

Bei der Herausbildung neuer Verhaltensweisen, Einstellungen, Wertungen werden die fortschrittlichen Traditionen aus

der Vergangenheit aufgegriffen und auf neuer Ebene weitergeführt; so werden zum Beispiel in der Philosophie die humanistischen Ideen früherer Epochen schöpferisch angeeignet. Reaktionäre Gedanken jedoch werden nicht aufgenommen, sondern in ihrem Klassencharakter veranschaulicht und bekämpft. Noch deutlicher wird dieser Vorgang in der Kunst: Die großen Kunstschatze bleiben erhalten, die Kunst der Vergangenheit gewinnt einen neuen Wert, sie übernimmt soziale Aufgaben, dient der Erziehung zu einem neuen Bewußtsein und ist ein wichtiger Faktor bei der Herausbildung sozialistischer Persönlichkeiten. Verfallsprodukte dagegen werden abgebaut und überwunden.

Neue Persönlichkeitsmerkmale

Die sozialistische Persönlichkeit ist nicht angestrebtes Ziel für eine Minderheit, sondern im Sozialismus sollen alle Menschen die Möglichkeit erhalten, sich als Persönlichkeiten zu entwickeln und zu entfalten. Bewußtsein entwickelt sich nicht bei allen zu gleicher Zeit und in gleicher Weise; die einen werden eine höhere Entwicklung ihres Bewußtseins aufzuweisen haben als andere. Weil aber das ganze Volk auf eine höhere Bewußtseinsebene gehoben wird, können alle Menschen entsprechend ihrer Bewußtseinlage sich zu Persönlichkeiten entwickeln. Unter Persönlichkeit versteht man jeden Menschen, der durch sein produktives, politisches, geistig-kulturelles und sittliches Handeln auf die gesellschaftliche Entwicklung einwirkt.²³

Welches sind nun die neuen Verhaltensweisen, Einstellungen und Wertungen, die sich bei der Persönlichkeitsentfaltung im Sozialismus herausbilden?

Die Grundüberzeugung, daß dem Sozialismus die Zukunft gehört, ist Prämisse für die Verhaltensweise des einzelnen im Sozialismus, die sein Denken und Handeln prägt und ihn dadurch in die Gemeinschaft stellt; er erfährt, daß alles Handeln zum Besten dieser Gemeinschaft ihm selbst dient, weil er unlösbarer Bestandteil der Gesellschaft geworden ist. In der tatsächlichen Mitarbeit reifen in der sozialistischen Gesellschaft sozialistische Persönlichkeiten; hier bilden sich in der aktiven Teilnahme am Ringen um den Sozialismus und durch selbständige, schöpferische geistige Arbeit sozialisti-

²¹ Marx/Engels, Werke, Bd. 3, Dietz Verlag, Berlin 1969, S. 35

²² Marx/Engels, Werke, Bd. 21, Dietz Verlag, Berlin 1962, S. 296

²³ vgl. Kleines politisches Wörterbuch, Dietz Verlag, Berlin 1973, S. 647f.

sches Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, sozialistischer Gemeinschaftsgeist aus. Da es beim Aufbau und bei der Vollendung des Sozialismus immer wieder gilt, neue, unbetretene Wege zu beschreiten, ist mutige Tatbereitschaft gefordert; nicht abwartendes Zusehen, vorsichtiges Umgehen der anfallenden Probleme zeichnen eine sozialistische Persönlichkeit aus, sie erweist sich vielmehr im unerschrockenen Anpacken der Probleme.

Verschiedentlich vertreten einige Bürger die Auffassung, daß mit dem Sozialismus die Konflikte und Probleme abnehmen müßten, wir möglichst konflikt- und problemarm, wenn nicht sogar konflikt- und problemlos leben müßten. Sie übersehen, daß der Sozialismus nicht nur im Kampf für das Neue steht, sondern das Neue nur im Kampf gegen das Alte, gegen Überreste aus der bürgerlichen Vergangenheit durchgesetzt werden kann. Viele tradierte Denkformen und Verhaltensweisen aus der Vergangenheit können nur schrittweise abgebaut werden. Wir befinden uns in einem unerhörten Entwicklungsprozeß, in dem es manche Schwierigkeit zu meistern gibt. Die neuen Ideen können nicht schlagartig verwirklicht werden, die neuen Verhaltensweisen müssen sich ausformen, zu selbstverständlichen, alltäglichen Gewohnheiten werden. Kriterium bei diesem Vorgang ist, daß die Entwicklung vorschreitet.

Der Aufbau und die Vollendung des Sozialismus fordern den ganzen Menschen. Um diesen hohen Anforderungen genügen zu können, ist es notwendig, daß jeder sich umfassend bildet, sein Wissen und Können ständig erweitert, seine Fähigkeiten und Fertigkeiten dem neuesten Stand wissenschaftlicher Erkenntnis anpaßt. Weder im Beruf noch in der gesellschaftlichen und politischen Arbeit gibt es ein Fertigsein; Menschen im Sozialismus sind lernende Menschen. Lernen, Denken, Mitarbeiten sind die subjektiven Voraussetzungen zur Persönlichkeitsbildung, sie führen zu einer begründeten Selbstachtung, die fähig macht, Achtung vor der Leistung anderer aufzubringen. Wo sie vorhanden ist, kommt es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit, in der einer von dem anderen lernt, Anregung empfängt und gute Arbeitsergebnisse hervorgebracht werden. Einen hohen Grad von Sozialität zeichnet eine sozialistische Persönlichkeit aus.

Individuum und Kollektiv

In der sozialistischen Gesellschaft ist das Reifen der Persönlichkeit nicht von dem Charakter und der Entwicklung der neuen sozialen Verhältnisse und Beziehungen zu trennen. Die neuen sozialen Verhältnisse sind einmal dadurch gegeben, daß die Arbeiterklasse die Herrschaft unter der Führung ihrer Partei und im Bündnis mit den ihr befreundeten Klassen und Schichten ausübt, zum andern dadurch, daß die Produktionsmittel sozialistisches Eigentum der Werktätigen geworden sind. Diese Verhältnisse verändern völlig das Verhalten der Menschen zueinander sowohl im Bereich der Arbeit als auch auf politisch-gesellschaftlichem Gebiet. Da die Produktionsverhältnisse sozialistisch geworden sind, stehen die Menschen einander nicht mehr in unversöhnlichen Klassengegensätzen gegenüber. An die Stelle des rücksichtslosen Sich-Durchsetzens des einen auf Kosten des anderen sind kameradschaftliche Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe der Produzenten getreten.

Der Begriff „Kollektiv“ erfährt im Sozialismus ein neues Verständnis. Bisher wurde er im Sinne einer Summe von Gegenständen oder Menschen — gleich welcher Art — gebraucht. In der sozialistischen Gesellschaftsordnung verstehen wir unter Kollektiv eine bestimmte Entwicklungsform einer Gemeinschaft von Individuen, die durch gemeinsame Interessen, gemeinsame Arbeit, ein gemeinsames Ziel verbunden sind. Ausgangsüberlegung für die Schaffung von Kollektiven im Sozialismus ist der Gedanke, daß der Mensch als gesellschaftliches Wesen sich nur in der Gemeinschaft voll entfalten, entwickeln kann, in der gemeinschaftlichen Arbeit weitaus bessere Ergebnisse zu verzeichnen sind als in der Einzelarbeit. Da bei den sozialistischen Kollektiven das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln Voraussetzung ist, gewinnt die Arbeit ihren ursprünglichen Charakter zurück, der Widerspruch zwischen privater und gesellschaftlicher Arbeit ist beseitigt.

Bürgerliche Ideologen bedenken den Begriff der Kollektivarbeit im Sozialismus mit Vorurteilen, sie sehen in den Kollektivbildungen in der sozialistischen Gesellschaft eine Uniformierung des Menschen; im Denken gleichgeschaltet, werde er entpersönlicht und verliere seine Freiheit. Sie sehen in der individualistischen Lebensweise die Wahrung der persönlichen Freiheit. Der Individualist hat seiner Theorie nach nur ein Verhältnis zu sich selber (daß das real nicht der Fall ist, will er nicht erkennen) und stellt deshalb seine Interessen

und Bedürfnisse vor die der Gesellschaft. Das führt in der Endkonsequenz zu Egoismus, Rücksichtslosigkeit, zu hemmunglosem Profitstreben, bei dem der andere, der Mitmensch, zum Mittel herabgewürdigt wird. Dieses Profitstreben vergiftet alle zwischenmenschlichen Bezüge, die Menschen sind einander gleichgültig, stehen sich kalt und fremd gegenüber. Sowohl derjenige, der auf Kosten des anderen lebt und sich bereichert, als auch der von ihm ausgebeutete, niedergehaltene Mensch werden in ihrem Handeln, in ihrer Einstellung zum anderen demoralisiert.

In der imperialistischen Ideologie wird den sozialistischen Kollektiven die Teamarbeit gegenübergestellt und behauptet, hier werde wahrhaft gemeinschaftlich gearbeitet; jedoch wird verschleiert, daß die Lösung der Aufgaben, die einem Team gestellt sind, nicht der Gesellschaft schlechthin zugute kommt, sondern dem Profitstreben der Besitzenden dient. Auftraggeber für Gruppen von Ingenieuren oder Wissenschaftlern im Kapitalismus sind die Monopole, sie wollen mit der Hilfe der wissenschaftlich-technischen Intelligenz noch größere Profite erreichen. Die Teamarbeit der Ingenieure und Wissenschaftler im Kapitalismus dient somit reaktionären ökonomischen und politischen Zielen. Auch erfährt sie eine Einengung durch die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse. Bei der Gruppenarbeit der „Teamworker“ sind nicht die wissenschaftlich-technischen Erfordernisse entscheidend, sondern die Eigentümer der Forschungsinstitute — diese sind den Produktionsmitteln zuzurechnen — bestimmen über Umfang und Art wissenschaftlicher Forschungsarbeit.

Eine weitere Begrenzung der Teamarbeit liegt darin, daß es sich hier ausschließlich um Gruppen von Angehörigen der Schicht der Intelligenz handelt, die sich zu gemeinschaftlicher Arbeit zusammengefunden haben, der Arbeiter jedoch in die Teamarbeit nicht einbezogen wird, wie überhaupt die Teamworker wenig oder gar nicht praxisbezogen arbeiten. Während die sozialistische Gemeinschaftsarbeit hilft, den Gegensatz zwischen körperlicher und geistiger Arbeit zu verringern, wird in der kapitalistischen Teamarbeit dieser Gegensatz noch verschärft; denn die Erfahrungen der Werktätigen werden nicht beachtet, von ihnen wird lediglich mechanistische Ausführung dessen verlangt, was von den Teamworkern projektiert wurde.

Bei der kapitalistischen Arbeitsteilung ist der Sinn für das Ganze verlorengegangen; die eigenständige Verantwortung des Werktätigen darf sich nur auf die Handgriffe beschränken, die er am Fließband auszuführen hat. Einblick in den

Zusammenhang, in dem seine Arbeit steht, wird ihm nicht gewährt, geschweige denn ein Mitspracherecht. In der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit aber werden die Arbeiter in die wissenschaftlich-technische Gestaltung des Produktionsprozesses einbezogen, hier bewährt sich das Bündnis zwischen Arbeitern und den Angehörigen der Intelligenz. Im Kapitalismus führt Arbeitsteilung zur Arbeitstrennung und zur Isolierung der Angehörigen der Schicht der Intelligenz von dem Arbeiter, durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit jedoch vervielfältigen sich die Kräfte und Fähigkeiten der einzelnen, weil die Erfahrungen vieler zusammenfließen. Nur auf diese Weise können die Aufgaben, die der Sozialismus stellt, bewältigt werden. Sozialistische Gemeinschaftsarbeit stellt Einheit von Politik, Ökonomie, Wissenschaft und Technik her.

Sozialistische Kollektive sind mehr als nur Arbeitsgemeinschaften. Hier findet die freiwillige Einordnung des einzelnen in die Gesellschaft statt, werden die sozialen Beziehungen der Menschen gepflegt. Die dem Kollektiv angehörenden Individuen stehen in einem gegenseitig fördernden Verhältnis zueinander. Dieses „Zueinander“ im Dienst der sozialistischen Gesellschaft erhält in den Kollektiven die ihm adäquaten Formen. Gerade im Kollektiv kann der einzelne sich als Persönlichkeit erweisen und bewähren. Seine Persönlichkeitsvorstellungen können jedoch nicht individualistisch ausarten, seine Persönlichkeit wird vielmehr dadurch geformt, daß sie im Kollektiv ihr Korrektiv und zugleich ihre Bestätigung findet. Hier geht es nicht um rücksichtsloses Sich-Durchsetzen des einzelnen, sondern um ein Wachsen der Persönlichkeit durch Achtung gegenüber dem anderen, Hilfsbereitschaft, Entwicklung von Gemeinschaftsgeist, durch ständiges Streben, sich im fachlichen Wissen und Können wie in der sittlichen Haltung zu vervollkommen.

Das in einem sozialistischen Kollektiv entwickelte Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein bezieht sich nicht allein auf die berufliche Arbeit, sondern umfaßt alle Tätigkeit zum Wohl der Gesellschaft, in das auch das Wohl des einzelnen eingeschlossen ist. Bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft wächst die Verantwortung des einzelnen. Verantwortung wird immer in freier Entscheidung wahrgenommen. Freie Entscheidung bedeutet: nicht zu warten wie ein Diener auf den Befehl des Herrn, dieses oder jenes zu tun, um es dann auszuführen, gleich, ob dieses Tun sinnvoll ist oder nicht, sondern selbst Aufgaben zu sehen, sie zu erkennen und anzupacken.

Die hohe Sozialität, die den Menschen im Sozialismus abver-

langt wird (nicht als nichtbeweisbare Forderung, vielmehr als eine sich aus der Realität ergebende und bewußtgewordene Notwendigkeit), umfaßt auch das soziale Verhalten der einzelnen zu den gesellschaftlichen Institutionen. Im Sozialismus kann, ja muß der Mensch Freiheit und Verantwortung — als dialektische Einheit verstanden — in den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander wahrnehmen; denn nur wahrgenommene Möglichkeiten sind von gestaltender Kraft. Wir sprechen von gleichen Rechten und Pflichten aller Bürger. Dieses neue Pflichtbewußtsein unterscheidet sich grundlegend von dem bürgerlichen Pflichtbewußtsein.

Bürgerliches Pflichtbewußtsein verlangt peinliche Erfüllung der Pflichten in einem abgesteckten Bereich, über den der einzelne nicht hinauszugreifen hat, es kennt keine gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Im Kapitalismus läuft Pflichtbewußtsein auf Unterordnung hinaus. „Wenn viele bürgerliche Soziologen heute die ‚soziale Natur‘ des Individuums bejahen und ein dem Anschein nach sogar antiindividualistisches Programm der ‚Einheit von Individuum und Gesellschaft‘ aufstellen, so darf das nicht darüber wegtäuschen, daß ihr wirkliches Ziel darin besteht, ein möglichst lückenloses System der zweckmäßigen Methoden zur ‚Integration‘ der werktätigen Menschen in die kapitalistische Gesellschaft, zur Unterordnung unter das kapitalistische Profitstreben und die Herrschaft der Monopole auszuarbeiten.“²⁴

Im Sozialismus dagegen geht es um das Einordnen in freier Entscheidung. Der sozialistische Staatsbürger verliert bei fest umrissenen Pflichten an seinem Arbeitsplatz nicht den Blick für das Ganze; deshalb ist er bereit, gesellschaftliche Arbeit zu leisten, weil sein Verantwortungsbereich die ganze Gesellschaft ist, wenngleich auch seine gesellschaftliche Arbeit in detaillierter Form geschieht (einer kann nicht alles machen). Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein wird im Sozialismus zu einer Haltung, die den ganzen Menschen betrifft, ihn prägt und formt und ihm hilft, daß er sich zur sozialistischen Persönlichkeit entwickelt.

Nach bürgerlichem Geschichtsverständnis ist es die überragende Einzelpersönlichkeit, die durch ihre Ideen, ihre Durchsetzungskraft Geschichte macht. Marx erkannte das Bewegungsgesetz, das in der Geschichte waltet, demzufolge alle geschichtlichen Prozesse Ausdruck von Klassenkämpfen sind, die bedingt werden durch den Stand der ökonomischen Entwicklung, der Produktionsweise, daß in Wirklichkeit nicht Ein-

zelpersönlichkeiten die Geschichte bestimmen, sondern daß die Volksmassen im Verlauf objektiver ökonomischer und sozialer Prozesse ihre Geschichte gestalten.

Daß hat aber keineswegs zur Folge, daß die Menschheit in ihrem Fortschrittsstreben nicht großer Persönlichkeiten bedürfe. Ihre Bedeutung besteht vor allem darin, daß sie vorauswissend erkennen, was gesellschaftlich notwendig ist, was zu tun ist, um dem Fortschritt zum Durchbruch zu verhelfen. Sie wissen aber — im Gegensatz zum bürgerlichen Verständnis von der führenden Rolle der Einzelpersönlichkeiten in der Geschichte —, daß sie fortschrittliche Ziele nur erreichen können, wenn sie von den gesellschaftlichen Kräften, die sie anführen, tatkräftig unterstützt werden. Sie bauen nicht allein auf ihr Durchsetzungsvermögen, ihre theoretischen und organisatorischen Fähigkeiten, sondern stehen in vertrauensvollem Verhältnis zu den gesellschaftlichen Kräften, die sie führen; sie lernen von ihnen und vergessen nicht, daß sie letztlich aus ihnen hervorgegangen sind und nur durch sie sind, was sie sind. Zu solchen herausragenden Persönlichkeiten gehören nicht nur Politiker, sondern ebenso Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler; denn die Entwicklung von Wissenschaft und Kultur hat bei der Durchsetzung gesellschaftlichen Fortschritts zu allen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt.

Die Rolle der Persönlichkeit im Sozialismus ist nicht die Gegenüberstellung einiger Elite-Menschen zu einer dumpfen, unwissenden Masse, sondern je mehr Menschen sich zu Persönlichkeiten entfalten, um so rascher und erfolgreicher geht der gesellschaftliche Fortschritt vonstatten. „Denn der Verstand, das Talent, die Fähigkeiten und die Tatkraft der Menschen bilden den größten Schatz, über den jede Gesellschaft verfügt.“²⁵

Sozialistische Lebensweise

Die neuen sozialen Beziehungen, die sich unter den Menschen im Sozialismus herausbilden, bringen eine dementsprechende Lebensweise hervor. Lebensweise meint nicht allein die Art und Weise privaten Lebens; denn die Aufspaltung in einen Bereich der Arbeit, verstanden lediglich als Gelderwerbsquelle, und in einen Bereich, der außerhalb der Produktion für sich besteht, gibt es nach sozialistischem Verständnis nicht. Die Lebensweise entsteht aus den Wechselbezie-

²⁴ Philosophisches Wörterbuch in zwei Bänden, Leipzig 1971, Bd. 1, S. 514

²⁵ ebenda, Bd. 2, S. 829

hungen zwischen gesellschaftlichen Umständen und individuellen Verhaltensweisen. Karl Marx ging davon aus, daß die Lebensweise der Menschen vom Fortschritt der materiellen Produktion abhängig ist. „Wie die Individuen ihr Leben äußern, so sind sie. Was sie nicht sind, fällt also zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, was sie produzieren, als auch damit, wie sie produzieren. Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion.“²⁶

Was ist sozialistische Lebensweise?

Eine Umfrage in einer Berliner Abiturientenklasse ergab, daß der größere Teil der Schüler in dem Vorurteil befangen war, daß sozialistische Lebensweise kleinbürgerliche Biederkeit darstelle, eintönig, langweilig, uniform sei, da ereigne sich nichts Bemerkenswertes, da gehe alles seinen Gang auf abgesteckten Wegen ohne Überraschungen, ohne Höhepunkte; Sie aber wollten ein interessantes, an Erlebnissen reiches Leben führen. Befragt, wie sie zu derartigen Vorstellungen kämen, erwiderten sie, daß die Vorbilder, die man ihnen vor Augen führe, in ihrem Handeln nicht die Lebenssituationen beträfen, in denen sie sich befinden, daß die Darstellung dieser Vorbilder auch stark überhöht sei, so daß sie sich in zu großer Distanz von ihnen befänden.

Sie entwarfen ein Bild, wie sie einmal leben möchten: der Beruf müsse Freude bereiten, sie wünschten sich Vorbilder aus ihrer Umwelt, die auch in der persönlichen Lebensführung beispielgebend wären, sie wollten viel von der Welt sehen, andererseits sich ein kulturvolles Zuhause schaffen, sie wollten lieben, Kinder aufziehen, ein gutes Familienleben führen, Freundschaft pflegen, sich an Musik, Theater, Büchern, Kunst erfreuen. Weiterführende Fragen ließen sie erkennen, daß ihre Wünsche dann Erfüllung finden können, wenn sie selbst mithelfen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen. Frieden, existentielle Sicherheit sind die ersten Grundlagen für die Gestaltung eines Lebens, wie sie es sich wünschen. Der Sozialismus gibt alle Möglichkeiten, die berechtigten Wünsche und Hoffnungen unserer jungen Menschen im Leben zu erfüllen; aber alle müssen dazu beitragen, daß sie realisiert werden können.

Wir haben im Sozialismus keine genormten Glücksvorstellungen. Die Verschiedenartigkeit der Menschen läßt vielfältige Formen der persönlichen Lebensgestaltung zu, die aber niemals abgetrennt vom gesellschaftlichen Leben gesehen werden

darf. Geistiger Reichtum wie Vielfalt bestimmen die sozialistische Lebensweise. In ihr drückt sich aus, wie weit der einzelne zur moralischen Reife des Sozialen gelangt. Menschlichkeit wird zum Maß der sozialen Reife. Sorge für den Menschen ist der Hauptinhalt der sozialistischen Gesellschaft; sie konkretisiert sich nicht allein durch die gesellschaftlichen Prozesse, sondern auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen.

Im Sozialismus soll keiner mit seinen Problemen alleingelassen werden. Die Sorge für den Menschen erstreckt sich auf alle. So bemüht sich die Volkssolidarität in besonderer Weise um die älteren Bürger. Die Problematik, die durch den Altersprozeß entsteht: das Alleinsein, das Gefühl, an den Rand des Lebens geschoben zu sein, soll wenigstens in den Teilen bewältigt werden, auf die wir Einfluß nehmen können. In den Klubs der Volkssolidarität finden unsere älteren Bürger Gelegenheit, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten, sie pflegen hier Gemeinschaft; sie erfahren Hilfe durch jüngere Menschen, wenn Arbeiten anfallen, die über die Kraft eines alten Menschen gehen, wie Kohlentransport und ähnliches. Unsere jungen Menschen werden zur Achtung gegenüber den erwachsenen Werktätigen und zur Hilfsbereitschaft gegenüber den älteren Bürgern erzogen. Sie selber üben sich aber auch untereinander in kameradschaftlichem und hilfsbereitem Handeln. Im Demokratischen Frauenbund wird Nachbarschaftshilfe organisiert, um besonders den Müttern mit Kindern behilflich zu sein. Auch in der Arbeit in den Elternbeiräten und Elternaktiven der sozialistischen Schule äußert sich die Sorge für den Menschen in Aktionen, damit möglichst alle Kinder das Bildungsziel erreichen.

Der Vorwurf einiger weniger, daß zwischenmenschliche Beziehungen nicht durch Organisationsformen hergestellt werden könnten, ist gegenstandslos. Wenn Hilfe sinnvoll geleistet werden soll, bedarf es bestimmter Organisationsformen; denn Individualhilfe überläßt jede Fürsorge für den anderen dem Zufall und reicht deshalb nicht aus. Besonders deutlich wird das bei Solidaritätsaktionen, wo Hilfe über Ländergrenzen hinweg geleistet wird, was nur auf organisierte Weise geschehen kann. Alle Organisationsformen zur gegenseitigen Hilfe im Sozialismus erziehen unsere Menschen insgesamt zu mitmenschlichem Verhalten. Inwieweit die großen humanistischen Ideen durchgesetzt sind, erweist sich an den scheinbar geringfügigen Dingen. Ein Bürger, dem die großen Aufgaben am Herzen liegen und der sich für ihre Erfüllung verantwortlich fühlt, darf auch die nächstliegenden menschlichen Verpflichtungen nicht außer acht lassen.

²⁶ Marx/Engels, Werke, Bd. 3. Dietz Verlag, Berlin 1969, S. 21

Die Entwicklung unserer sozialistischen Gesellschaft bringt eine immer detailliertere Herausbildung neuer Normen für unsere Lebensweise mit sich, die aber nicht als moralische Gesetze Absolutheitsanspruch besitzen. Wo Normen um ihrer selbst willen erfüllt werden sollen, entsteht Gesetzmäßigkeit; sie aber wirkt sich lähmend auf den Fluß der Entwicklung aus, und deshalb sind alle Tendenzen dahin von vornherein zu bekämpfen.

Die neuen Normen sind Ausdruck des moralischen Verhaltens der Menschen im Sozialismus. Sozialistische Moral ist die Moral von Menschen, „die eine feste Grundlage des Lebens in Frieden, Freiheit und Glück errungen haben und auf diese Errungenschaft keineswegs verzichten“.²⁷ Bei diesem vielschichtigen Entwicklungsprozeß ist wiederum die Wechselwirkung von Bedeutung: Die gesellschaftlichen Verhältnisse nehmen auf die Entwicklung der Persönlichkeit wie auf die herauszubildende Lebensweise entscheidenden Einfluß; andererseits üben die sich entwickelnden sozialistischen Persönlichkeiten und die von ihnen geschaffene Lebensweise eine vorwärtstreibende Wirkung auf die Gesellschaft aus, bestimmen fortschreitend die gesellschaftlichen Verhältnisse.

Im Sozialismus — er ist nicht Utopie, sondern Realität — kann keinesfalls ein Endzustand der Vollkommenheit geschaffen werden, es wird auch im Sozialismus immer Belastungen geben, die der Mensch zu tragen hat; denn eine Entwicklung verläuft niemals konfliktlos. Aber daß der Mensch Belastungen tragen kann, dazu sollen die sozialistische Lebensweise und das Persönlichkeitsbild, nach dem er sich orientiert, ihn befähigen. „Gerade unsere Gesellschaft verlangt den selbständig denkenden und diszipliniert handelnden Menschen mit innerer Festigkeit, der fähig und bereit ist, Belastungen zu tragen und zu ertragen. Wer in die Knie geht, wenn man sich auf ihn stützen will, nützt nichts.“²⁸

Humanisierung des menschlichen Daseins

Die umwälzenden Veränderungen im Sozialismus gehen mit der wissenschaftlich-technischen Revolution einher; sie gibt bei der Umgestaltung des gesamten gesellschaftlichen Lebens,

²⁷ Hans Steußloff: Marxismus und sozialistischer Humanismus. In: Beilage zur Wissenschaftlichen Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, 1968, Heft 1, S. 28

²⁸ Max Steenbeck, a. a. O., S. 39

bei der Herausbildung einer neuen Lebensweise, in dem gewaltigen Umdenkprozeß, in dem wir uns befinden, neue Aufgaben auf, die wir zu lösen haben.

Die wissenschaftlich-technische Revolution ist nicht identisch mit der sozialistischen Revolution, sie vollzieht sich ebenso unter kapitalistischen Verhältnissen. Die materiellen Produktivkräfte sind in allen Industrieländern in revolutionärer Entwicklung begriffen. Die Wissenschaft verändert ihren Charakter, sie wird zur unmittelbaren Produktivkraft. Karl Marx nannte die Wissenschaft die „solideste Form alles Reichtums“.²⁹ Jedoch stellt der Reichtum erst dann etwas dar, hat Auswirkungen, wenn er verwendet wird, wobei eine ausschlaggebende Rolle die Art und Weise spielt, in der er nutzbar gemacht wird. Die wissenschaftlich-technische Revolution führt also nicht ohne weiteres zu einer Humanisierung des Daseins. Entscheidend ist, was aus den Möglichkeiten, die sie bietet, gemacht wird.

Die Verteufelung der Technik in bürgerlichen Kreisen dient der Verschleierung des wahren Sachverhalts, daß Wissenschaft und Technik nur dann für den Menschen eine Hilfe darstellen, wenn der Mensch über sie verfügt, sie bewußt einsetzt zum Wohl der Allgemeinheit und sie nicht nur der Befriedigung des Profitstrebens einzelner dienen. Im Kapitalismus verhilft der wissenschaftlich-technische Fortschritt nur einigen wenigen zu noch größerer Anhäufung von Reichtum auf Kosten der schaffenden Menschen. Nur wenn die gesellschaftlichen Produktivkräfte vom Profitstreben befreit sind, wenn die Werktätigen selbst die Errungenschaften des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu ihrem eigenen Wohl anwenden und den Zweck festlegen, dem sie dienen sollen, kann die wissenschaftlich-technische Revolution förderlich auf die Humanisierung des Daseins der Menschen einwirken.

Wissenschaft und Technik sind zunächst neutrale Größen, sie haben niemals einen Wert an sich, sondern ihre Bedeutung zeigt sich bei ihrer Handhabung. Sie geben dem Menschen humane und inhumane Möglichkeiten in die Hand. Welche Möglichkeiten verwirklicht werden sollen, bestimmen die Menschen, die diese Errungenschaften anwenden. Würden die Möglichkeiten des Inhumanen schrankenlos entwickelt, bedeuteten die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik tatsächlich das Verderben der Menschheit. Im Sozialismus je-

²⁹ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Dietz Verlag, Berlin 1974, S. 439

doch werden in Verantwortung für den Menschen die Möglichkeiten wahrgenommen, die die wissenschaftlich-technische Revolution bietet, um die Menschheitsfragen zu lösen, beispielsweise den Hunger zu beseitigen, die Industrialisierung der schwach entwickelten Länder zu unterstützen, Seuchen und Krankheiten zu bekämpfen.

Bei der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution — darunter ist zu verstehen, daß die Gesellschaft Technik und Wissenschaft zum Nutzen der Menschen beherrscht — ist das sozialistische Menschenbild von entscheidender Bedeutung, demzufolge der Mensch der bewußte Gestalter seiner Verhältnisse ist. Unter kapitalistischen Verhältnissen verstärkt der Fortschritt von Wissenschaft und Technik die Entpersönlichung des Menschen. Der Mensch läuft in seiner fachlichen Spezialisierung Gefahr, den Blick für das Ganze zu verlieren; die gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht zu erkennen, und die herrschenden Klassen fördern diese Tendenz. Viele verstehen ihre Arbeit mechanistisch, tun gegen Entgelt die ihnen zugewiesenen Aufgaben, ohne zu fragen, welchen Zwecken sie dient. Bei hochautomatisierten Betrieben befindet sich der einzelne Mensch in einer großen Werkhalle allein, er befindet sich auch allein mit seinen Problemen. In seinem privaten Leben versteht er sich als Individualist, weil er sein persönliches Leben abgetrennt wähnt vom gesellschaftlichen Leben. In seiner privaten Sphäre glaubt er frei zu sein — auch frei, sich um gesellschaftliche oder politische Aufgaben nicht zu kümmern. Er merkt nicht, wie er bis in das Private hinein manipuliert wird: manipuliert in seinen Bedürfnissen als Konsument (auch hier trägt er zur weiteren Profitsteigerung der Großindustriellen bei), manipuliert in seinen kulturellen Bedürfnissen, manipuliert in allen Fragen, die Gesellschaft und Politik betreffen.

Im Sozialismus ist alles Bemühen darauf gerichtet, die Personhaftigkeit des Menschen zu wahren und weiter auszugestalten. Durch die fortschreitende Automatisierung verändert sich die Stellung des Arbeiters im Produktionsprozeß grundlegend, er erhält eine neue Funktion, die Arbeit erhält wissenschaftlichen Charakter, er ist Herr dieser von menschlicher Hand geschaffenen Maschinensysteme, er kontrolliert ihren Ablauf, reguliert ihn. Er ist sich bewußt, daß sein Tun einen Sinn hat, stellen doch die Maschinensysteme eine Erleichterung in der körperlichen Arbeit dar; eintönige, abstumpfende Handarbeit wird durch Tätigkeit ersetzt, die Denken erfordert. Ein gesunder Stolz auf menschliche Leistung entwickelt sich, weil der Mensch erfährt, was menschliche Kraft zu

schaffen vermag: für ihn, für die Gesellschaft, für die Menschheit schlechthin.

Die wissenschaftlich-technische Revolution erhält in den heute einander gegenüberstehenden Gesellschaftsformationen — im Kapitalismus und im Sozialismus — einen grundverschiedenen Inhalt. Daß der Inhalt der wissenschaftlich-technischen Revolution im Sozialismus ein humaner ist, dafür sind die grundsätzlichen politischen, sozialökonomischen und geistig-kulturellen Voraussetzungen gegeben. Die hohe Verantwortung, die wir Menschen im Sozialismus tragen, ist fort und fort bewußt zu machen; denn schon bei Teilentscheidungen ist die Verantwortlichkeit im Sinne der Menschlichkeit von beträchtlicher Auswirkung.

Zur Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution im Sinne der Humanisierung des Daseins gehört auch die Arbeits- und Umweltgestaltung des Menschen. Vielfach sind auf diesem Gebiet die Bedürfnisse mancher Menschen noch unterentwickelt; sie stellen zum Beispiel hohe Ansprüche an die Wohnkultur, nicht aber in gleicher Weise an die Arbeitsumwelt, an die Umwelt überhaupt. Wie sorgfältig pflegen die meisten Menschen ihre Wohnungen, wie undiszipliniert dagegen werfen sie nicht selten noch auf der Straße, in Verkehrsmitteln, in Garten- und Parkanlagen oder in der Natur Abfälle und Unrat fort oder beschädigen mutwillig, was von anderen Menschen zur Freude aller geschaffen wurde, um die Umwelt zu verschönen!

In einer Betriebsberufsschule litt die Mehrzahl der Schüler unter der Freudlosigkeit der Internatsunterbringung. Aber das Internat war nicht schlecht, im Gegenteil, es war ein neuer, moderner Bau, das Mobiliar war zweckmäßig, aber geschmackvoll. Die Vorhänge an den Fenstern jedoch wurden als Wischtücher benutzt, die Pflanzen im Treppenhaus herausgerissen, die Tischdecken zerstört, die Tische beschädigt, und wenn einzelne Schüler doch etwas unternahmen, um ihr Zimmer freundlich auszugestalten, vernichteten andere ihre Bemühungen. Aber auch diejenigen, die solchen zerstörerischen Mutwillen trieben, freuten sich am Wochenende über ein gepflegtes Zuhause.

Ebenso achtlos verhalten sich manche Werktätige, wenn es um die Gestaltung der Arbeitsumwelt geht. Hier ist noch ein Mißverhältnis zu überwinden, die Bedürfnisse der Menschen sind auf diesem Lebensgebiet zu entwickeln. Persönlichkeitsformung hat ihre Auswirkungen im gesamten Lebensbereich der Menschen, bei ihren täglichen Verrichtungen, sie prägt sich aus in der Arbeitsatmosphäre wie in der Wohnraumge-

staltung, der Mensch gewinnt ein neues Verhältnis zu Kunst und Wissenschaft, zu Sport und Hygiene. Auf dem Gebiet der Gestaltung der Arbeitsumwelt muß neben sachliche Zweckmäßigkeit das Moment bewußter Gestaltung treten, das auch die Ästhetik einbeschließt.

An dieser Stelle wäre noch dem Mißverständnis zu wehren, daß sozialistische Arbeitskultur als äußere Verschönerung unzulänglicher Arbeitsbedingungen verstanden wird. Die Gestaltung der Umwelt hat nachhaltigen Einfluß auf das Wohlbefinden des Menschen. Findet das dem Menschen inwohnende ästhetische Verlangen Berücksichtigung in der Gestaltung der Arbeits- und Lebenswelt, erzeugt das eine erzieherische Kraft. Eine Umwelt, in der die Erfordernisse der Zweckmäßigkeit und Ästhetik vereint sind, vermittelt dem Menschen das Bewußtsein, daß die Dinge um ihn, an seinem Arbeitsplatz, in seiner Lebensumwelt ihm gemäß sind, seiner Würde entsprechen.

Achtung vor der Würde des Menschen

Sozialistische Lebensweise setzt voraus, daß der Mensch ein Selbstwertgefühl gewinnt, das auf seinem Menschsein und damit letztlich auf seiner Tätigkeit, seiner Arbeit beruht. Zu dem Lebensstil, der Lebensweise gehört aber auch die Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen. Alle sozialistische Ethik gründet sich auf die Achtung vor dem Menschen. In seiner Ausnahmestellung als vernunftbegabtes, denkendes Wesen, das hoch über das Tierreich herausragt, kommt dem Menschen ein Wert, eine Würde zu. Menschliche Würde ist ihrem Charakter nach eine gesellschaftliche Erscheinung; außerhalb der Gesellschaft ist der Mensch jeder Würde beraubt, nur in ihr kann er sich verwirklichen.

Von allen Philosophen vor Marx war es Immanuel Kant, der die höchste Vorstellung von menschlicher Würde entwickelte; sie hatte progressiven Charakter und nahm Einfluß weit über seine Zeit hinaus. „Im Reich der Zwecke hat alles entweder einen Preis oder eine Würde. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes als Äquivalent gesetzt werden, was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde.“³⁰

³⁰ Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Philosophische Bibliothek, Bd. 41, unveränderter Abdruck der 3. Auflage von 1906 im Verlag von Felix Meiner, Leipzig 1945, S. 60ff.

Würde ist nach seiner Interpretation ein innerer unabhängiger Wert, und was Würde besitzt, steht über jeglichem Wert und läßt keinen Vergleich zu; deshalb muß gefordert werden, daß der Mensch sich des anderen Menschen niemals als eines Mittels bedient.

„Die Anerkennung der Würde des Menschen prägt nicht nur die Vorstellung von den Rechten der Persönlichkeit, sondern auch eine bestimmte Achtung vor dem Menschen seitens der Gesellschaft.“³¹ Diese Achtung vor dem Menschen drückt sich im alltäglichen Leben in Höflichkeit, Feingefühl, Aufmerksamkeit, Einfachheit und Bescheidenheit aus. Diese Eigenschaften erwerben wir durch Erziehung und Selbsterziehung. Wo sie uns zur Lebensgewohnheit geworden sind, verleihen sie unseren zwischenmenschlichen Beziehungen Kultur. Die Herausbildung des Bewußtseins der eigenen Würde zählt Bljumskin zu den wichtigsten Aufgaben bei der Erziehung der Menschen im Sozialismus. „Die Wichtigkeit dessen rührt vor allem daher, daß das Bewußtsein der persönlichen und der allgemeinen menschlichen Würde und ein Sinn für Stolz zu den Grundeigenschaften gehören, die das sittliche Antlitz des Menschen prägen.“³²

Die Würde des Menschen verlangt, daß kein Mensch den anderen unterjocht, knechtet, unterdrückt und ausbeutet. Wenn in der Antike die Sklaven nicht als Menschen angesehen und gewertet wurden, war das die logische Konsequenz des humanistischen Gedankens, daß vorrangiges Kennzeichen des Menschseins die Freiheit des Menschen sei. Diese Folgerung war zwar logisch, aber unwahr, weil kein Mensch das Recht hat, dem anderen Menschen die Freiheit vorzuenthalten und ihm damit sein Menschsein abzusprechen. Wann immer das in der Weltgeschichte geschah, führte es zu brutaler Unmenschlichkeit — man denke an die Ausrottung der Indianer, an die Sklaverei in Nordamerika, an Hitlers Begriff vom „unwerten Leben“, an den Vietnamkrieg der USA!

Immanuel Kant sah die Freiheit als eine Eigenschaft des Willens an, die bei jedem vernünftigen Menschen vorausgesetzt werden muß: der Mensch muß frei entscheiden können, über ihn dürfen andere nicht entscheiden. Georg Wilhelm Friedrich Hegel faßte Freiheit als eine historische Kategorie auf: Freiheit durchläuft eine geschichtliche Entwicklung;

³¹ I. A. Bljumskin: Die menschliche Würde der Persönlichkeit im Sozialismus. Akademie-Verlag, Berlin 1972, S. 217

³² ebenda, S. 219

gleichzeitig erkannte Hegel die dialektische Beziehung zwischen Freiheit und Notwendigkeit. Karl Marx spricht von einem Reich der Freiheit und einem Reich der Notwendigkeit. Das letztere ist die „Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion“.³³ Das Reich der Notwendigkeit wird bestehen bleiben, es ist nicht aufhebbar, weil sonst menschliches Leben nicht möglich wäre. Das Reich der Freiheit kann „nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühn“³⁴.

Freiheit und Gleichheit

Freiheit gründet sich auf die freie, bewußte Willensentscheidung, das Notwendige mit Sachkenntnis zu tun; dadurch gewinnt die Freiheit immer größeren Raum. Sie hat niemals etwas mit Willkür zu schaffen, sondern sie geht stets mit bewußter Verantwortung einher; sie ist auch kein Wert an sich, ist vielmehr immer im Zusammenhang mit den Menschen zu sehen, für die Freiheit geschaffen werden soll. Alle großen Kämpfer für Freiheit und Fortschritt suchten Freiheit und Fortschritt nicht für sich allein, sondern für sich und andere durchzusetzen. Der Grad der Freiheit hängt ab von der Entwicklungshöhe der jeweiligen Gesellschaft; zum ändern jedoch kann eine Gesellschaft sich nur frei entwickeln, wenn jedes ihrer Mitglieder sich frei entwickelt.

Im Sozialismus ist die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen aufgehoben, es entsteht eine größtmögliche Übereinstimmung zwischen dem Willen des einzelnen und dem der Gesellschaft. Die Arbeit, die im Kapitalismus Zwang und Bürde war, wird zum Bedürfnis des Menschen. Je mehr schöpferische Tätigkeit die mechanistische Arbeitsweise ablöst, um so mehr erweitert sich der Raum der Freiheit.

Das findet sichtbaren Ausdruck auch darin, daß der Mensch freie Zeit zur Verfügung hat, in der er sich entsprechend seinen Neigungen und Begabungen vielseitig entfalten kann. Mehr freie Zeit zur Verfügung haben bedeutet eben nicht, die Zeit „totzuschlagen“, sie zu vertun, aus dem „Arbeitsbetrieb“ in den „Vergnügungsbetrieb“ umzuwechseln, sondern der Mensch gewinnt Zeit, um sich zu bilden, sich mit Dingen zu beschäftigen, die ihm Freude bereiten, die ihn interessieren, die ihn vielseitig werden lassen und die nicht zum „Reich

der Notwendigkeit“ gehören, also zur unmittelbaren Gewinnung des Lebensunterhaltes dienen.

Die Freizeit richtig, das heißt sinnvoll, zu gebrauchen, will gelernt sein. Es gibt noch manche Menschen, die ihrer freien Zeit hilflos gegenüberstehen, die aus ihrer Zeit nichts machen, die kein Bedürfnis haben, sich kulturell zu betätigen, sich zu bilden, die auch zu gesellschaftlicher Arbeit nicht bereit sind. Sie füllen ihre Zeit mit ständigem Gasthausbesuch oder tagtäglichem stundenlangem Fernsehen; ihr unbewußter Drang: die Zeit möchte vergehen. Reste kapitalistischen Denkens, daß Nichtarbeit mit Nichtstun identisch sei, sind bei ihnen noch nicht überwunden.

Wir sprechen von Freizeitgestaltung, also von bewußter Formgebung. Zwar wird es für die Gestaltung der Freizeit manche Anregung von außen geben; aber vorwiegend muß die Gestaltung vom Menschen selbst ausgehen. Er gestaltet sich selbst, indem er Raum bekommt, sich die Fülle des Lebens anzueignen. In diesem Sinne wird Freizeit als Raum für Freiheit eine Quelle des Glücks und der Freude, der inneren Sammlung (der Mensch kommt zu sich selbst) und der Selbstbestätigung.

In der vorsozialistischen Zeit wurde der Freiheitsbegriff nur auf einige Menschen bezogen, auf die durch Geburt oder besondere Begabung herausgestellten Menschen. Im Sozialismus sind alle Menschen — die Volksmassen — in den Freiheitsbegriff einbezogen, wie auch andere humanistische Ideale nun für alle Menschen verwirklicht werden. Ein Ideal ist keine Illusion, sondern stellt eine Entwicklungsstufe dar, die noch nicht erreicht ist, der aber die Menschen zustreben. Ein solches humanistisches Ideal ist neben der Freiheit die Gerechtigkeit.

Jeder Mensch hat Anspruch auf gleiche Grundrechte und Grundpflichten. Grundlage für die Durchsetzung einer allgemeinen Gerechtigkeit ist die soziale Gleichheit der Menschen. Es wird kein Unterschied der Person gemacht, gleich ob es sich um Mann oder Frau handelt, gleich welcher Rasse und Nationalität, welchem Beruf der einzelne angehört. Jeder wird gleichgeachtet. Zwar postuliert auch die bürgerliche Welt die Gleichheit aller Bürger, aber sie lehnt es ab, die Ungleichheit zwischen der Klasse der Besitzenden und der der Besitzlosen aufzuheben. Solange das nicht geschieht, ist eine Gerechtigkeit, die alle Menschen betrifft, nicht möglich; es wird in der klassengespaltenen Gesellschaft immer Bevorzugte und Benachteiligte geben.

Im Sozialismus werden allen Menschen die gleichen Möglich-

³³ Marx/Engels, Werke, Bd. 25, Dietz Verlag, Berlin 1964, S. 828

³⁴ ebenda

keiten zur Entfaltung und allseitigen Entwicklung der Persönlichkeit gegeben. Noch sind im Sozialismus nicht auf allen Gebieten die Bedingungen für die Durchsetzung einer allgemeinen Gerechtigkeit geschaffen. Sozialismus als Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus ist die Phase, in der sich die umwälzenden Veränderungen in einem zwar schnellen Prozeß vollziehen, in der aber überkommene Denk- und Verhaltensweisen nicht schlagartig überwunden und auch nicht blitzartig sämtliche Bedingungen geschaffen werden können, um alle humanistischen Ideale, die Menschen jahrtausendlang angestrebt hatten, auf einmal durchzusetzen. Noch wird zum Beispiel nicht nach den Bedürfnissen, sondern nach Leistung verteilt. Das sind Einschränkungen, die mit der weiteren Entwicklung der sozialistischen zur kommunistischen Gesellschaft schrittweise behoben werden.

Auf einem Gebiet sind die Erfolge bei der Durchsetzung der Gerechtigkeit im Sozialismus in besonderer Weise sichtbar: Das ist die Entwicklung der Frau als gleichgeachtetes und gleichberechtigtes Glied unserer Gesellschaft. Die Frau ist herausgetreten aus dem ihr vom Manne zugewiesenen engen Bereich von Küche und Hauswirtschaft (Lenin spricht von einer Einstellung des Mannes zur Frau als einer Haussklavin). Sie leitet ihre Würde und Ehre nicht nur vom Manne her, sondern ist eine selbständige Persönlichkeit und weitgehend unabhängig vom Manne geworden, ist zu ihm in ein partnerschaftliches Verhältnis getreten. Gerade bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau galt es besonders hartnäckig eingewurzelte Lebensgewohnheiten und Denkweisen zu überwinden. Der Weg von der juristischen Absicherung der Gleichberechtigung der Frau zur faktischen Durchsetzung auf allen Gebieten ist auch bei uns noch nicht vollständig zurückgelegt; dennoch ist hier eine Höherentwicklung erfolgt, die beispielgebend ist.

Besonders augenfällig wird dieser Entwicklungsvorgang aus bewußt, wenn wir Filme aus den zwanziger oder dreißiger Jahren betrachten. Dem in ihnen gezeigten Frauenideal stehen wir heute zumeist verständnislos gegenüber, auf welchem Grad der Entwicklung wir uns auch immer befinden. Von diesem „vergangenen“ Frauenideal ist nichts übertragbar in unsere Zeit hinein; denn ein völlig neues Persönlichkeitsbild der Frau ist entstanden und setzt sich durch bei Mann und Frau in unserer Zeit und Gesellschaftsordnung. Die Verwirklichung der Gleichberechtigung erfordert nicht nur von der Frau, sondern in ebenso großem Maß vom Manne ein grundsätzliches Umdenken, ja dem Mann wird ein Verzicht auf

Bequemlichkeit abverlangt, die ihm durch die untergeordnete, gedrückte Stellung der Frau zur Gewöhnung geworden war und die er als ein ihm zustehendes Vorrecht empfand.

Das Persönlichkeitsbild der Frau im Sozialismus setzt die selbständige, gebildete Frau zum Ziel, die einen Beruf erlernt, sich in ihm qualifiziert, die teilnimmt am gesellschaftlichen und politischen Leben, die leitende Fähigkeiten auf staatlichem, wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiet erwirbt, nicht nur mitarbeitet in einer untergeordneten Stellung, sondern mitbestimmt, mitregiert, die in der Ehe und Familie eine geachtete Stellung einnimmt, deren spezifische frauliche Eigenschaften eine höhere Qualität erlangen. Mütterlichkeit war in früherer Zeit vielfach zur Betulichkeit entwertet, der Charme der Frau war zu Sex-Appeal herabgewürdigt, ihre fürsorgende Art wurde zur Hausbackenheit. Auch die moderne Frau ist mütterlich; aber weil sie mitten im Leben steht, wird diese ihre Mütterlichkeit den Kindern Weite vermitteln. Der Charme der Frau wird durch natürliche Herzlichkeit und Geist allgemein belebend und erfreuend wirken. Die fürsorgliche Art der Frau tut sich dar in Hilfsbereitschaft und Gemeinsinn gegenüber anderen. Obwohl der Entwicklungsprozeß, der die Gleichberechtigung der Frau in die Tat umsetzt, noch nicht abgeschlossen ist, beweist er die Formungskraft, die dem sozialistischen Menschenbild innewohnt.

Karl Marx sah als Aufgabe, die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern sie auch verändern zu helfen.³⁵ Diese Aussage ist auch für die Kunst gültig. Jedes Kunstwerk wirkt auf Verstand und Gefühl ein. Das Gefühl befähigt den Menschen zu unmittelbarem Erleben und ist deshalb bei der Menschenformung von Bedeutung, weil von ihm starke Impulse für das Handeln des Menschen ausgehen. Fühlen oder Gefühl ist nicht etwas Unbewußtes oder Instinkthafes, wie manche Menschen annehmen, sondern Fühlen und Denken ergänzen einander, in allem Denken ist Fühlen enthalten und in allem Fühlen auch Denken. „Die Kunst ist nicht unbewußtes Verhalten, sie ist bewußtes Fühlen.“³⁶

Das sozialistische Menschenbild sieht den Menschen nicht einseitig als intellektuelles Wesen, sondern in seiner Ganzheit; denn nur dann kann der Mensch sich erfüllen, wenn er sich in allen seinen Wesenseigenschaften annähernd verwirklicht. Gerade die Kunst spielt bei der Erziehung der Gefühle des Men-

³⁵ vgl. Marx/Engels, Werke, Bd. 3, Dietz Verlag, Berlin 1958, S. 7

³⁶ Christopher Caudwell: Studien zu einer sterbenden Kultur, VEB Verlag der Kunst, Dresden 1973, S. 55

schen eine wesentliche Rolle. Konstantin Paustowski versteht das Schaffen des Künstlers und Schriftstellers als Beitrag dazu, „daß die Schönheit der Erde, der Ruf zum Kampf für Glück, Freude und Freiheit, die Weite des menschlichen Herzens und die Kraft der Vernunft das Dunkel überwinden und als nie untergehende Sonne über uns leuchten“³⁷.

Formende Kraft

Erich Honnecker stellte auf dem VIII. Parteitag der SED fest: „Eines der edelsten Ziele und eine der größten Errungenschaften der sozialistischen Gesellschaft ist die allseitig entwickelte Persönlichkeit. Dabei handelt es sich nicht um ein Ziel, das erst in ferner Zukunft erreicht wird.“³⁸ Die Veränderung des Menschen, seine Entwicklung zur sozialistischen Persönlichkeit ist in den fünfundzwanzig Jahren sozialistischer Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik allerorten sichtbar und wirkt sich aus in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Das sozialistische Menschenbild ist also keine unerreichbare Wunschvorstellung, sondern beweist bereits seine formende Kraft.

„Auch künftig werden sich die neuen Charakterzüge im Widerstreit mit alten Gewohnheiten und Verhaltensweisen formen.“³⁹ Sie werden den Menschen befähigen, die Aufgaben zu erfüllen, die der Sozialismus an den Menschen stellt; denn eine neue Gesellschaftsordnung bedarf Menschen, die nicht im Alten, Rückständigen verhaftet sind, sondern Menschen, die mit den Veränderungen Schritt halten, mit ihren Aufgaben wachsen, zukunfts zugewandt die Gegenwart bestehen und die Zukunft vorbereiten helfen.

Es gibt kein „zeitloses“ Menschenbild

Gegner des Sozialismus stellen gern dem sozialistischen Menschenbild ein „christliches Menschenbild“ als das einzig Wahre entgegen. Sie behaupten, das sozialistische Menschenbild beinhalte nur einen Teilaspekt des Menschen, und das

eigentliche, das innere Sein des Menschen finde in ihm keine Berücksichtigung. Die Gottesebenenbildlichkeit, von der die Bibel weiß, bestehe in der Einsicht in Gottes Willen, die den Menschen dazu führe, in seinem Handeln Übereinstimmung mit Gottes Willen zu erlangen. Deshalb könne der Christ sich nicht verwirklichen, wenn er sich von einem säkularisierten Menschenbild, wie es das sozialistische sei, prägen lasse.

Zunächst muß gesagt werden, daß es kein zeitloses Menschenbild gegeben hat und gibt, auch kein zeitloses, also über alle Zeiten hinweg gültiges „christliches Menschenbild“. Stets drückt sich im Menschenbild eine bestimmte Gesellschaftsformation aus. Der Christ verwirklicht sich jeweils in seiner Zeit unter verschiedenartigen Verhältnissen, und die Formen, in denen die Verwirklichung geschah, wechselten entsprechend den Verhältnissen. Der Christ verwirklichte und verwirklicht sich immer innerhalb der Klassen, er bildet keine Klasse für sich.

Jesus lehnte ab, politische Macht zu erringen, um mit ihrer Hilfe das Reich Gottes, dessen Anbruch er predigte, durchzusetzen; er entwich, als ihn das Volk zu seinem politischen Oberhaupt machen wollte.⁴⁰ An anderer Stelle spricht er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“⁴¹ Er lehnte ab, Glauben an Gott und an Gottes Herrschaft mit politischer Macht zu verbinden. Wenn das in späterer Zeit in der Geschichte der Christenheit öfter geschah, war das eine unerlaubte Vermengung, die stets dem Glauben zum Schaden gereichte, wenn gleich einzelne „Christen“ sichtbare Vorteile davontrugen, die aber nicht in ihrem Christsein, sondern in ihrem Machtstreben oder auch in ihrer Machtgier und Habgier ihre Begründung hatten.

Jesu Jünger sollten nach dem Willen ihres Herrn „Salz der Erde“⁴², „Licht der Welt“⁴³ sein, also Wirkkraft haben, die kein Aufheben von sich selber macht. Alle Versuche, Theokratien zu errichten, also Staaten zu gründen, die politische Herrschaft als Gottes Herrschaft ausgaben, mußten scheitern und erwiesen sich in der Regel als besonders despotische Regierungen. Christlicher Glaube ist keine Gesellschaftskonzeption, will auch vom Evangelium her nicht als solche verstanden werden.

Was aber durchaus von christlicher Verantwortung her möglich, ja sogar notwendig gewesen wäre, nämlich ein eigenständiges Friedensdenken zu entwickeln, versäumten die Kir-

³⁷ K. Paustowski: Die goldene Rose. Dietz Verlag, Berlin 1968, S. 26

³⁸ Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der SED. Dietz Verlag, Berlin 1971, S. 70

³⁹ ebenda, S. 71

⁴⁰ vgl. Joh. 6,15

⁴¹ Joh. 18,36

⁴² Mt. 5,13

⁴³ Mt. 5,14

chen, und die einzelnen Christen, die in dieser Hinsicht etwas unternahmen, scheiterten in ihren Bemühungen an der Politik der sogenannten „christlichen Staaten“; ihr heldenhafter, bis zum Tode aufopfernder Kampf wurde totgeschwiegen und auch in umfangreichen kirchengeschichtlichen Darstellungen nur am Rande vermerkt.

Nichtchristen haben eine Gesellschaftskonzeption entwickelt, die das grandiose Ziel setzt, soziale Gleichheit herzustellen und damit dem unterdrückten, geknechteten, ausgebeuteten Menschen seine Würde wiederzugeben. Nichtchristen stellten ein Friedensprogramm auf, das in unendlich mühevollen Schritten die Kriegsmöglichkeiten auf der Welt einzuengen sucht.

Es gibt heute keinen Klassenkampf der Arbeiter gegen die Christen, sondern nur einen Klassenkampf zwischen der Ausbeuterklasse und der Arbeiterklasse. Bei dieser Auseinandersetzung hat der Christ dort seinen Platz, wo er den Forderungen seines Ethos gemäß für den Menschen wirken kann. Es sei an die Gleichniserzählung Jesu vom Weltgericht⁴⁴ erinnert, in der ausgesagt wird, daß es nicht auf das Lippenbekenntnis des Menschen ankommt, sondern allein auf sein Tun: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“⁴⁵ Dieses Wort ist auch politisch wahr.

Christen, die den Sozialismus bejahen, seine Ziele sich zu eigen machen, an seinem Aufbau mitarbeiten, für die Erhaltung und Sicherung des Friedens sich einsetzen, für die Durchsetzung sozialer Gerechtigkeit in aller Welt eintreten — ihnen wird keine den Anliegen christlichen Glaubens konträre Assimilation abverlangt, sondern sie befinden sich in ihrem Handeln durchaus in Übereinstimmung mit dem, was ihr Ethos in seinen gesellschaftlichen Konsequenzen von ihnen fordert.

Dasein für andere

Nach Dietrich Bonhoeffer realisiert sich unser Verhalten zu Gott in einem neuen Leben im Dasein für andere. Er stellt fest: „Daß Gott im Menschen sein Bild auf Erden schafft, heißt, daß der Mensch dem Schöpfer darin ähnlich ist, daß

⁴⁴ vgl. Mt. 25,34ff.

⁴⁵ Mt. 25,40

er frei ist.“⁴⁶ Aber „Freiheit ist in der Sprache der Bibel nicht etwas, das der Mensch für sich hat, sondern etwas, das er für den anderen hat“⁴⁷.

Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen versteht Bonhoeffer nicht als ein Prädikat, das nur dem Christen anhaftet (wie auch aus den Aussagen der Bibel ablesbar ist, daß hier vom Menschen schlechthin die Rede ist), sondern sie besteht in der Freiheit des Menschen. „Das Freisein des Menschen für Gott und den anderen Menschen und das Freisein des Menschen von der Kreatur in seiner Herrschaft über sie ist die Ebenbildlichkeit des ersten Menschen.“⁴⁸

Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen hindert den Christen nicht, sich an der Verwirklichung von Konzeptionen zu beteiligen, die helfen sollen, die Weltprobleme zu bewältigen; er findet vielmehr die Freiheit, mit Nichtchristen an den Aufgaben mitzuwirken, die unsere Epoche uns stellt und von deren Lösung der Fortbestand der Menschheit und der Erde abhängt. Das sozialistische Menschenbild ist das Persönlichkeitsbild, das im Sozialismus Gestalt gewinnt, das auch den Christen prägt.

In den Wertungen sind trotz verschiedener Ausgangspositionen eine Reihe von Gemeinsamkeiten festzustellen. Zum Beispiel ist im christlichen und im sozialistischen Arbeitsethos Übereinstimmung darin, daß Arbeit nicht Selbstzweck ist, sondern dem Menschen dient, ihm Würde verleiht, wenn er sich sein Brot, das er ißt, selbst erarbeitet, und daß es der Würde des Menschen widerspricht, wenn einer sich Besitz und Macht erwirbt dadurch, daß er die anderen Menschen unterdrückt und sich durch ihre Arbeit ein Wohlleben verschafft.

Im Sozialismus sind zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit Eigentumsformen geschaffen worden, die dem Geist des Gebotes der Nächstenliebe nicht widersprechen. Die in den ersten Jahrhunderten der Christenheit durch den Einfluß antiker Philosophie aufgetretene Tendenz der Weltverneinung wurde in zum Teil langwierigen Prozessen überwunden. Glaube bejaht den Menschen und die Welt, und in dieser Weltbejahung nimmt der Christ teil an der Gestaltung menschlichen Lebens im individuellen wie im gesellschaftlichen Raum. Die Bekämpfung und Überwindung von Egoismus, Engherzigkeit, Gleichgültigkeit, des Strebens nach

⁴⁶ Dietrich Bonhoeffer: Schöpfung und Fall, Christian-Kaiser-Verlag, München 1958, S. 40ff.

⁴⁷ ebenda, S. 40

⁴⁸ ebenda, S. 45

persönlichem Vorteil durch Übervorteilung anderer, des rücksichtslosen Prestigedenkens, die Erfüllung des Strebens nach Frieden und Gerechtigkeit sind Menschheitsaufgaben, deren Bewältigung Christen und Nichtchristen in gleicher Weise aufgetragen ist.

Der Marxismus-Leninismus liefert die Theorie, die gesellschaftlichen Aufgaben in Umfang und Perspektive zu lösen; die Praxis der kommunistischen Weltbewegung und des Aufbaus der neuen Gesellschaft liefert den Beweis dafür, wie das geschehen kann. Den Christen zeichnet aus, daß er sich seiner Erkenntniskraft bedient und sich gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisse zu eigen macht, um seine Verantwortung für die Welt, für den Nächsten besser wahrnehmen zu können; denn heute bedarf es nicht nur eines guten Willens, sondern fundierter Sachkenntnis, sollen die Bemühungen um die Durchsetzung der Humanitas Erfolge zeitigen.

Christliches Menschenverständnis führt zu keinem Gegenbild zur sozialistischen Lebensweise. In der sozialistischen Ordnung verwirklicht sich der Christ auch im politischen Raum. Es gibt keine christliche Politik, aber in der Politik kann sich der Christ als Christ erweisen und konkrete Verantwortung übernehmen. „In unserem Eintreten für Sozialismus und Frieden fußen wir auf dem Vorbild, das ungezählte Christen der Vergangenheit uns hinterlassen haben. Zu allen Zeiten wurden Christen durch ihr Friedensethos und durch das Gebot der Nächstenliebe dazu veranlaßt, sich für Humanität und soziale Gerechtigkeit einzusetzen, für brüderliche Beziehungen zwischen den Menschen zu wirken, für eine Welt ohne Krieg zu kämpfen. Diese Traditionslinie führt — in unterschiedlichen Abstufungen und Erscheinungsformen — von den Tagen der Urgemeinde und der altchristlichen Kirche bis in die Gegenwart hinein. Besonders in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs finden wir immer wieder aufrechte Christen, die im Klassenkampf an der Seite der revolutionären Streiter für soziale Veränderungen, für Menschenwürde und Völkerfreiheit gestanden haben. Auf ihr Beispiel berufen wir uns, an ihre progressiv geschichtsbildende Rolle knüpfen wir an, wenn wir heute unsere Aufgaben im Anbruch des sozialistischen Zeitalters in der Geschichte unseres Volkes und der ganzen Menschheit abstecken und verwirklichen.“⁴⁹

⁴⁹ Gerald Götting in: Tradition und Verpflichtung. Bericht über die Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU am 23. Februar 1973 in Burgscheidungen, S. 8

- 167 Günter Wirth: Christliche Ethik und sozialistische Wirklichkeit
- 168 Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod: 50 Jahre Moskauer Patriarchat (1917–1967). Mit einem Vorwort von Gerald Götting
- 170 Werner Wünschmann: Kultur hilft unser Leben meistern
- 171 Walter Bredendiek: Zwischen Revolution und Restauration. Zur Entwicklung im deutschen Protestantismus während der Novemberrevolution und in der Weimarer Republik
- 172 Metropolit Nikodim: Auftrag und Verantwortung der Gläubigen bei der Erhaltung des Weltfriedens
- 174 Günter Wirth: Der Leninismus und die bürgerlich-demokratischen Kräfte
- 175 Wolfgang Gudenschwager: Zur Kulturpolitik der CDU 1945–1952
- 176 Gerhard Fischer: Wir haben die Geschichte der DDR mitgeschrieben
- 177 Wolfgang Heyl: Was unsere Parteigeschichte lehrt
- 178 Wladimir Petrowitsch Grenkow: In Freundschaft verbunden
- 179 Carl Ordnung: Christen im Ringen um eine bessere Welt — Zum Selbstverständnis der Christlichen Friedenskonferenz
- 180 Günter Wirth: Karl Liebknecht über Christentum und Kirche
- 182 Werner Wünschmann: Kulturvoll leben — staatsbewußt handeln
- 183 Werner Wünschmann: Für die sozialistische Bildung und Erziehung der jungen Generation
- 184 Der Auftrag der Tschechoslowakischen Volkspartei
- 185 Wladimir Petrowitsch Grenkow: Auf der Hauptstraße der Weltgeschichte — Zum 50. Jahrestag der Gründung der UdSSR
- 186 Gerald Götting: Politisch-ideologische Arbeit — Hauptfeld unseres Wirkens
- 187 Hans-Joachim Beeskow: An der Seite der jungen Arbeiterklasse — stud. theol. et phil. Edmund Monecke — Ein Beitrag zum 125. Jahrestag der bürgerlich-demokratischen Revolution 1848/49
- 188 Gerhard Fischer: Wachsende Führungsrolle der Arbeiterklasse — höhere Mitverantwortung im Bündnis
- 189 Ulrich Fahl: Der gesellschaftliche Auftrag der CDU und seine Verwirklichung durch die Ortsgruppen und Kreisverbände der Partei
- 190 Prof. Dr. rer. oec. habil. Harald-Dietrich Kühne: Gemeinsamkeit in Weg und Ziel
- 191 Wolfgang Heyl: Orientierungspunkte unseres 13. Parteitages
- 192 Dr. Siegfried Krügel: Gesandt in die Welt — Aspekte der ökumenischen Profilierung des Luthertums während der letzten 50 Jahre
- 193 Gerald Götting: Sozialistische Außenpolitik entspricht den Lebensinteressen der Völker
- 194 Wolfgang Heyl: Erlebnisse und Ergebnisse — Zum Weltkongreß der Friedenskräfte
- 195 Traute Arnold: Christliche Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand

Verkaufspreis 0,50 M

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB), Berlin